

75 Jahre Novemberpogrome

9. November 1938 – 9. November 2013

**Materialien zur Gestaltung
von Gottesdiensten, Andachten und Gedenkfeiern**

Eine Handreichung in zwei Teilen

Teil B

**„Auf der Rückseite der Papierrolle
waren noch die Abdrücke der SA-Stiefel zu sehen“**

**Dokumente
Texte von Zeitzeugen**



Mitarbeitende an dieser Handreichung

Pfarrer Reinhard Brand, Kassel

Bezirkskantorin Karin J. Dannenmaier, Schlüchtern

Pfarrer Dr. Michael Dorhs, Kassel

Pfarrer PD Dr. Lutz Friedrichs

Oberkirchenrat Dr. Stephan Goldschmidt, Hannover

Professor Dr. Dietfrid Krause-Vilmar, Kassel

Dekan i.R. Peter Laucht, Bad Wildungen

Pfarrerinnen Johanna Rau, Bad Wildungen

Propst Helmut Wöllenstein, Marburg

Teil B

Dokumente

Texte von Zeitzeugen

Herausgegeben im Auftrag des Landeskirchenamtes
der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck von Michael Dorhs
Verlag Evangelischer Medienverband Kassel, 2013

Inhalt

Zum Geleit	5
----------------------	---

Teil B: Dokumente / Texte von Zeitzeugen

Was geschah in ... ?

Arolsen	6
Bad Wildungen	7
Bebra	8
Beiseförth	10
Bergen-Enkheim	10
Burghaun	11
Eschwege	12
Fronhausen	13
Fulda	13
Gemünden	16
Großgrotzenburg	18
Hanau	20
Heinebach	21
Bad Hersfeld	21
Hofgeismar	23
Hebel und Falkenberg	24
Kassel	25
Kirchhain	26
Korbach	27
Marburg	28
Neukirchen	31
Rengshausen	32
Rhina	33
Rotenburg	34
Schlüchtern	37
Schmalkalden	38
Treysa	41
Volkmarsen	42
Werra-Meißner-Kreis	43
Witzenhausen	44
Wolfhagen	46

Zum Geleit

Am 9. November 1938 wurden in Deutschland die Synagogen angezündet, Thorarollen geschändet, jüdische Geschäfte verwüstet, jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger gedemütigt, misshandelt und ermordet. Zum 75. Jahrestag veröffentlichen wir diese Handreichung mit dem Ziel, zum kirchlichen Gedenken im Umfeld des Novemberpogroms – in der Regel am drittletzten Sonntag im Kirchenjahr – aufzurufen und es nachhaltig zu stärken.

Unser Engagement wird sich dabei nicht in Ritualen erschöpfen. Immer noch kommt keine jüdische Einrichtung in Deutschland bei Veranstaltungen ohne Polizeischutz aus. „Jude“ und „Opfer“ sind die gebräuchlichsten Schimpfworte auf dem Schulhof, sagte ein Lehrer vor wenigen Tagen. In einer der hier abgedruckten Predigten wird programmatisch formuliert, was wir mit der Handreichung verbinden: „Wirkliches Gedenken... kann sich nie an der Oberfläche vollziehen. ‚Zerreißt euer Herz und nicht eure Kleider‘, schreibt der Prophet Joel denen, die umkehren sollen. Darin liegt die Verheißung dieses Tages, liebe Gemeinde, nicht dass wir Büsserinnen aufsetzen. Aber dass wir mit aller Energie Wachsamkeit entwickeln gegen jede Form von Rassismus, Menschenverachtung und Intoleranz.“

Unsere Intention ist es, die Gedenkfeiern für die Novemberpogrome 1938 regional und lokal zu „erden“. Es hat sich eben alles nicht „woanders und weit weg“ abgespielt, sondern bei uns, vor unserer Haustür, so dass es viele gesehen oder zumindest davon gehört und in den Zeitungen – wenn auch im NS-Sinne – darüber gelesen haben.

Die Handreichung erscheint in zwei Heften. Das erste, Teil A, bietet nach praktisch-theologischen, kirchenmusikalischen und historischen Hinführungen liturgische und homiletische Texte für Gottesdienste und Gedenkfeiern, aber auch zum Abdruck in Gemeindebrief und Presse.

Das zweite Heft, Teil B, enthält historische Dokumente wie Briefe, Protokolle und Aussagen von Zeitzeugen in möglichst dichter regionaler Zuordnung für das Gebiet unserer Landeskirche. Die Texte sind zur Verlesung in Gottesdiensten, Gedenkfeiern, Andachten etc. gedacht. Unter dieser Perspektive wurden sie ausgesucht und redaktionell bearbeitet und dabei teilweise stark gekürzt. Ihre Form entspricht daher nicht wissenschaftlichen Kriterien, d.h. Auslassungen sind nicht immer kenntlich gemacht, Anmerkungen grundsätzlich gestrichen: Es sind Auszüge für den gottesdienstlichen Gebrauch.

Wer sich weitergehend über die damaligen Ereignisse in seiner Gemeinde oder in seinem Kirchenkreis informieren möchte, sei auf die unter den Texten angegebene Literatur verwiesen.

Helmut Wöllenstein, Marburg, im September 2013

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis der Twiste?

■ Arolsen

Die Ereignisse in Arolsen aus der Sicht eines Opfers. Frau Margarete Katz schreibt:

„Am Spätnachmittag des 8. November 1938 erschienen zwei Gestapobeamte der Zollfahndungsstelle Kassel, daß wir sofort eine Vermögensaufstellung für uns Geschwister und das Geschäftsvermögen einreichen“

Am frühen Abend versammelt sich eine erregt schreiende Menschenmenge von ca. 50 Personen vor dem Haus der Geschwister Katz in der Bahnhofstraße. Unter ihnen Arolser SA- und NSKK-Mitglieder, Schaulustige und Fremde. Die Ortskenntnisse der Leute sind sehr gut, denn sie können das Wohnzimmer sofort identifizieren, in dem die Geschwister sitzen.

Frau Katz: *„Am gleichen Abend waren mein Bruder und ich mit der Erledigung der Aufstellung beschäftigt (Bargeld, Bankbücher und Wertpapiere lagen auf dem Tisch), als große Steine ins Zimmer geworfen wurden und wilde Horden in die Wohnung eindrangten. Meine Geschwister konnten fliehen, ich wollte erst unser Vermögen retten, ich konnte nur die Bankbücher, Wertpapiere und Silbersachen retten, in der Erregung ließ ich das Bargeld in der Cassette. Der Erlös unserer Warenlager im Wert von 3909,28 Reichsmark wurde gestohlen.“*

Herr Katz schreibt: *„Ich hatte nur Hemd, Hose und Hausschuhe an, ich sprang auf und bin gegenüber im Schlafzimmer aus dem Fenster gesprungen. Das Haus war umstellt, und dieses Fenster war glücklicherweise noch frei. Dann bin ich durch den Garten zum Bürgermeister gelaufen und habe ihm gesagt, was vorgefallen war (...). Ich sagte dem Bürgermeister, ich wollte in Schutzhaft genommen werden. Er sagte mir: ‚Herr Katz, es liegt nichts gegen Sie vor.‘ Dann sagte ich, er sollte mich auf meinen Wunsch in Schutzhaft nehmen. Er rief Wachtmeister Kaiser an, er sollte mich auf meinen Wunsch in Haft nehmen. Wachtmeister Kaiser hatte seine Wohnung direkt neben dem Gefängnis, und ich bin sofort dort hingegangen. Ich bat Herrn Kaiser, ausfindig zu machen, wo meine Geschwister waren und was mit der Wohnung geschehen war.“*

Die Schaufenster der Manufakturwarenhandlung Katz werden zertrümmert. Gegen 21 Uhr flieht Frau Frieda Katz im Nachthemd zu einer Nachbarin und bittet, sich bei ihr verstecken zu dürfen. Aus Angst wird sie abgewiesen: *„Fräulein Katz, das darf ich nicht, gehen Sie doch durch den Garten zum Krankenhaus, die werden für Sie sorgen. Ich darf das nicht.“* Währenddessen wird unten getobt und geschrien. Frau Margarete Katz wird mehrmals weinend am Fenster gesehen, aus dem Männer verschiedene Dinge des Hausrats, Möbelstücke und eine Mappe mit einer Briefmarkensammlung auf die Straße schmeißen. *„Die Spitzen von Katzes Frieda hatten zum Fenster rausgehungen, die haben alles rausgeschmissen.“*

Unten auf der Straße werden Personen beim Plündern beobachtet. Unter ihnen auch der Polizist H., der für seinen Judenhaß bekannt war. Er hatte wohl Nachtdienst (er war in Uniform mit Umhang und Tschako). Mehrmals kommen er und andere und stehlen. Die Briefmarkensammlung der Katzens wird von einem Arolser gestohlen, der zu einer angesehenen Familie gehört.

Als die Nachbarn, zu denen Frieda Katz geflüchtet war, auf die Straße kommen, sagen einige der Täter zu ihnen: *„Wenn ihr die aufgenommen hättet, dann hätten wir euch auch geholt.“*

Während des Überfalls steht der Ortsgruppenleiter von Schoeler im Haus gegenüber, wo er hinter einer Gardine die Aktion beobachtet.

Eine Zeugin erinnert sich an lärmende Gruppen. Man habe an diesem Abend die Katzen in den Gärten gesucht. Einer schreit: „Bring mir die Judensau, das Wasser ist heiß!“

Der vollständige Text (inkl. Anmerkungen) findet sich bei Michael Winkelmann: „Auf einmal sind sie weggemacht“. Lebensbilder Arolser Juden im 20. Jahrhundert. Kassel 1992 (= Nationalsozialismus in Nordhessen 15), S. 300-307.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis der Eder?

■ Bad Wildungen

„Die Reichskristallnacht habe ich bei K.s erlebt, am Marktplatz. Wir wohnten oben in der 2. Etage. An diesem Abend war Dienst angesetzt von der SA. Mein Vater, der auch in der SA war, kam zwischen 21.00 und 21.30 Uhr nach Hause. Da war es draußen schon sehr unruhig. Er sagte: *„Fenster zu, ihr geht in die Betten. Da will ich nichts mit zu tun haben. Das wird jetzt was ganz Schlimmes.“* (Mündliche Mitteilung von Frau Zimmermann)

„In den Abendstunden des 9. November versammelte sich eine Menschenmenge, die zur Synagoge in den Dürren Hagen zog, in die Wohnung des Lehrers Stern eindrang und diese sowie das Gotteshaus plünderte und verwüstete. Zunächst wurden Teile der Inneneinrichtung, Bücher und Heiligtümer auf einem Haufen angesteckt, bevor man in den frühen Morgenstunden die Synagoge ausbrannte. Dazu wurden Fässer mit Öl benutzt, die schon einige Tage zuvor auf einigen umliegenden Höfen abgestellt worden waren. Die angerückte Feuerwehr machte keine Anstalten den Brand zu löschen, auch die Polizei griff nicht ein.“ (Berichte von Augenzeugen)

„Unser Hotel war außerhalb. In der Nacht schmiss man mit Steinen danach, warf Fenster ein. Es war Winter, wir hatten kaum Gäste. So versteckte ich mich in einem leerstehenden Gästezimmer. Meine Eltern waren in ihren Betten. Ich bin zurück und sah, dass man noch immer mit Steinen warf. Dann versteckte ich mich in unserem Auto. Es war so: das Gästezimmer lag parterre; so konnte ich aus dem Zimmer springen, es war nicht hoch. Ich war nur mit Pyjama und Hausschuhen bekleidet und lief zum Studebaker in die Garage, einem Nebenbau. Ich schob den Rücksitz nach vorne und versteckte mich unter diesem. Ich lag dort vielleicht zwei Stunden. Dann hörte ich Schreie: *„Wo ist der Baruch?“* Dann schrie einer: *„Hier muss er sein, das Garagentor ist offen.“* Er kam in die Garage hinein, durchleuchtete das Auto mit einer Taschenlampe, hat mich aber nicht gesehen. Er ging raus und sagte: *„In der Garage ist er nicht.“* Ich wartete bis es hell wurde. Als ich dann ins Haus zurückging, war mein Vater schon nicht mehr zu Hause, den hatten sie mitgenommen.“
Mündliche Mitteilung von W. Baruch

Wir danken dem Stadtmuseum Bad Wildungen für die freundlicherweise zum Abdruck in dieser Arbeitshilfe zur Verfügung gestellten Ausstellungstexte.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis der Eder?

■ Bebra

Auszug aus einem **Interview von Dr. Friedhelm Röder aus Flieden mit Herrn und Frau B. aus Weiterode** (Jg. 1928 bzw. 1930), die beide in Bebra aufgewachsen waren, vom 28. August 1992

Frau B.: Von der Kristallnacht (in Bebra) weiß ich noch vieles. Da wollten wir rüber, da war ich 8 Jahre alt. Da hat unser Opa gesagt: „Nöscht, du bleibst hier.“

Herr B.: Die Nacht habe ich gar nichts gehört davon. Erst am nächsten Morgen, als ich in der Schule in das Klassenzimmer kam. Da hieß es, den Juden haben sie alles zusammengeschmissen. Der Lehrer war nicht da. Es waren bloß zwei Klassenzimmer. Wir sofort los in die Stadt. Da sind wir in die Amalienstraße, die hieß früher von der Ortsmitte her Judengasse. Da stand auch die Synagoge. Die Läufer aus der Synagoge hatten sie die ganze Judengasse runter hingelegt gehabt. Und wo ich reinkam, da war gerade einer dran, da war ein Balkon gewesen für Zuschauer, der hatte eine lange Eisenstange, ein langes Rohr und drehte den Kronleuchter als zu. Ich nehme an, daß er ihn so lange drehte, bis der große Kronleuchter runtergefallen ist. Meine Schwester war damals in dem Geschäft, wo die Juden den Kronleuchter gekauft haben, ein Elektrogeschäft. Ich wußte damals auch den Preis, den er gekostet hatte. Ich war nur kurz in der Synagoge drin. Dann sind wir zurück. Der Schulbeginn war schon vorbei. Ich weiß nicht mehr, ob wir eine Strafarbeit bekommen haben, weil wir zu spät gekommen waren. Unser Lehrer war ziemlich streng. Er war beim Stahlhelm und hat immer sein Stahlhelmabzeichen getragen.

Frau B.: Und dein Freund war doch dann gekommen, das Karlchen, nicht?

Herr B.: Ja, er wohnte mir schräg gegenüber, ein Judenjunge. Wir haben ganz gut harmoniert. Ich habe immer die Mazzen bekommen, die sie gebacken hatten. Der kam dann und hat sich entschuldigt. Er hat sich entschuldigt, daß er zu spät kommt und daß er seinen Schulranzen nicht findet. Der Lehrer hat gesprochen: „Ja, geh nach Hause.“

Frau B.: Dann haben sie doch die ganzen Wohnungen von den Juden, Betten und alles auf die Straßen geworfen. Das war nicht nur die Synagoge da, nicht wahr?

Herr B.: Die haben dann das ganze Zeug und all die Möbel auf den früheren Adolf-Hitler-Platz geschafft und angesteckt. Das war viel Zeug. Es gab in Bebra ja viele Juden. Es gab nur ein paar ganz Arme. Das war der Pferdehändler auf der Linde. Das große Geschäftshaus, wo jetzt die Gewehrs drin sind, früher jüdisch.

Frau B.: Die haben sich später von Amerika gemeldet. Die hatten es vorher schon verkauft gehabt.

Dr. Röder: Wie war das genau mit dem Verbrennen?

Herr B.: Das war erst am Nachmittag, nachdem sie alles zusammengefahren hatten, was sie aus den Fenstern geworfen hatten. Buffets, Schränke und alles Mögliche.

Frau B.: Und dann gab es ja auch große Geschäfte, wo Schumanns jetzt drin sind. WäscheGeschäfte und alles. Die haben es da raus geholt, heimgefahren und dann wieder verkauft in ihren eigenen Geschäften. Das brauchten sie nicht einzukaufen.

Dr. Röder: Wer hat den Brand angesteckt?

Herr B.: Das war die hiesige SA aus Bebra, von auswärts kamen auch ein paar dazu.

Dr. Röder: *Wie lange sind die Juden in Bebra geblieben?*

Herr B.: *Wie es heute auch ist: Wer Geld hatte, ist bald verschwunden, hat versucht, rauszukommen. Wer es nicht geschafft hatte, den haben sie ins KZ gesteckt.*

Frau B.: *Mein Onkel war dann als Eisenbahner in Riga oben. Der hat dann einmal einen von Bebra wiedergetroffen, wo der so in einer Kolonne drinnen war. Ich kann mich noch genau an ihn erinnern. Wir haben immer „Spelgast“ für ihn gesprochen. Warum der so hieß, weiß ich nicht. Und der hat ihn wiedererkannt da. Da hat er ihm noch schnell ein Laib Brot gegeben. Die haben ja Hunger gehabt und nichts dagegen gekriegt und so. Und das durfte der auch nicht machen. Was dann aus dem Juden geworden ist, weiß ich nicht.*

Dr. Röder: *Wann hat Ihr Onkel Ihnen das erzählt?*

Frau B.: *Das war Onkel Schorsch, wohl im letzten Urlaub. Der ist später dann mit der Lok in die Luft geflogen. Da hat er das erzählt. Das weiß ich noch. Das hat mein Onkel mir selber erzählt und ist auch in der Familie erzählt worden, daß er den Spelgast da getroffen hat. Das war etwa 1941 gewesen.*

Herr und Frau B.: *Nicht lange nach der Kristallnacht waren alle Juden aus Bebra weg. Wohin sie kamen, blieb unklar.*

Herr B.: *Mein Freund Karlchen habe ich an dem Morgen in der Schule, wo er sich entschuldigte, das letzte Mal gesehen. Ich habe nie mehr etwas von ihm gehört. Die ganze Familie war weg. Die haben neben Tauben (?) gewohnt, das nächste Haus, Schmidt jetzt, neben Ukewohl (?). Das waren die einzigen Juden, die unten in Altbebra gewohnt haben.*

Frau B.: *Die anderen haben alle in der Hauptstraße gewohnt. Das waren früher alles kleine Häuschen, wo heute die große Elchapotheke steht. Die hatten alle anderthalb Stockwerke, bis auf Schumanns, das war Oppenheim.*

Herr B.: *Oppenheims gab's zwei.*

Frau B.: *Oppenheims war, was oben Germerodts Engel gehabt hat. Da stand immer noch nach dem Krieg auf den Schindeln drauf: Oppenheim.*

Herr B.: *Wo das alte Rheika (?) steht, das war auch ein Oppenheim, ein Motorradgeschäft. Wo jetzt der Bäcker/Becker (?) drin ist. Da gegenüber, wo jetzt die Zeitung drinnen ist, gegenüber dem Metzger Horchler (?). O.K. Fischer (?), das war auch ein Judenhaus.*

Frau B.: *Das war ein großes Judenhaus. Rotfuchs-Becker war kein Judenhaus. Ein Haus von der Bebrit war auch ein Judenhaus.*

Herr B.: *Da war ich morgens drin, als wir von der Schule aus los sind. Die Juden hatten ja auch etwas angeschafft, etwas Vorrat. Und da hatten sie einen Sack Zucker. Den hatten sie auf zwei Zimmer verstreut. Früher hat jemand anders als Bebrit darin gewohnt, ehe die Bebrit das gekauft hat. (Nach einer Schweigepause) Von der Rathausstraße bis zur (völlig unverständlich), das waren alles Judenhäuser.*

Frau B.: *Oben Eberts und Führers, das waren alte Schulgeschäfte. Das war alles so bis zur Stadtsanierung von 10-12 Jahren. Bis auf Sprenger'sch, die hatten hoch gebaut. Bebra war doch ein Dorf.*

Wir danken Dr. Friedhelm Röder aus Flieden sehr dafür, dass er diesen bisher unveröffentlichten Interviewauszug für die Arbeitshilfe zur Verfügung gestellt hat.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Melsungen?

■ Beiseförth

„Bei dem Pogrom am 9. November 1938 kam es auch in Beiseförth zu Ausschreitungen gegen die Juden. Parteimitglieder der SA (Sturm-Abteilung) und Mitläufer verwüsteten das Innere der Synagoge. Der Gesetzesstein mit den 10 Geboten auf dem First über dem Eingang wurde mit einem schweren Schmiedehammer abgeschlagen. Die fünfzehn Juden, die noch in Beiseförth wohnten, fanden Schutz bei guten Nachbarn oder flüchteten im Schutz der Dunkelheit in das Wäldchen (Heide) auf dem Fährberg. Sie wurden in den folgenden Tagen aufgegriffen und in ein Sammellager nach Kassel gebracht.

Aus: Beiseförth. Geschichte eines Dorfes. Chronik zur 650-Jahr-Feier 1998, hg. vom Heimat- und Verkehrsverein Beiseförth e.V., S. 91.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Hanau-Stadt?

■ Bergen-Enkheim

Aus dem Urteil des Landgerichts Frankfurt am Main vom 27. Juli 1948

Anfang November 1938 kam es im Anschluß an das am Montag, den 7. November, auf den deutschen Legationssekretär vom Rath in der Deutschen Botschaft in Paris verübte Attentat in ganz Deutschland zu antijüdischen Ausschreitungen, die von den damaligen Machthabern inspiriert und in Szene gesetzt wurden und in deren Verlauf der größte Teil der jüdischen Gotteshäuser vernichtet wurde. Auch in der Gemeinde Bergen-Enkheim wurde die Synagoge zerstört, und zwar am Donnerstag, den 10. November 1938. Mit Rücksicht auf die angrenzenden Häuser und Scheunen wurde diese Synagoge aber nicht in Brand gesetzt, sondern durch Demolierung der Einrichtungs- und Kultgegenstände, Abtragen des Daches, Zersägen der Balken bis auf die Umfassungsmauern zerstört. Dieses Vernichtungswerk wurde am 10. November 1938 durch eine von der Ortsgruppenleitung instruierte Schar von Jugendlichen eingeleitet, wurde dann von einer sich ständig vergrößernden Menschenmenge fortgeführt und war spät nachts noch nicht beendet.

Der angeklagte [Bürgermeister] F. war im Laufe des Vormittags des 10. November 1938 zu einer von dem Landrat des Kreises Hanau, Löser, einberufenen Arbeitstagung der Bürgermeister des Kreises nach Hanau gefahren. Die Tagung begann um 14.30 Uhr und endete am späten Nachmittag. Beim Abschluß teilte Löser den Bürgermeistern mit, daß sie bei ihrer Rückkehr nach ihren Wohnorten die Synagogen brennend vorfinden würden. Der Angeklagte fuhr alsbald nach Beendigung der Tagung nach Bergen-Enkheim zurück und traf dort gegen 19.30 Uhr ein. Er hielt sich kurz in seiner Wohnung auf und begab sich dann zur Synagoge. Unterwegs sprach er in der Schule, in der die männlichen Juden inhaftiert waren, kurz mit dem Zeugen B., wurde von diesem von Mordabsichten eines SA-Mannes gegenüber den Juden unterrichtet und trug B. auf, solche Morde zu verhindern. Beim Eintreffen des Angeklagten an der Synagoge gegen 20 Uhr war ihre Zerstörung unter Anleitung des Ortsgruppenleiters M. in vollem Gange. Die Inneneinrichtung war bereits verwüstet; zahlreiche Leute waren mit der Abdeckung des Daches und dem Zersägen der Balken beschäftigt. Im Hofe vor der Synagoge und in der Erbsengasse, in der die Synagoge liegt, befand sich eine größere Menschenmenge. Der Angeklagte wurde von M. mit der Frage empfangen, was er denn wolle, die Aktion sei ja abgeblasen. Trotzdem hielt sich der Angeklagte bis mindestens 22 Uhr,

also etwa zwei Stunden, abwechselnd in der Synagoge und vor ihr inmitten der Menschenmenge auf, die sich im Hofe und in der Erbsengasse befand.

Nach der glaubwürdigen Aussage des Zeugen Bh. war der Angeklagte auch auf der Empore im Innern des Synagogengebäudes, unterhielt sich lachend mit M. und sah der Verwüstung zu. Auf dem Hofe vor der Synagoge hielt sich der Angeklagte ebenfalls längere Zeit in Begleitung M.s auf, und äußerte, so daß die Umstehenden es hören konnten, dies sei die Sühne für die Schüsse von Paris. [...]

Der vollständige Text ist abgedruckt bei Wolf-Arno Kropat: Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938. Eine Dokumentation. Wiesbaden 1988 (= Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen X), S. 78f.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Fulda?

■ Burghaun

Bericht des Gendarmerie-Postens 11
Burghaun, Kreis Hünfeld

Burghaun, den 12. November 1938

Am 9. November 1938 gegen 22.30 Uhr sammelten sich nach der Gefallenenehrung im Lokal Altstadt auf dem Marktplatz und anderen Straßen in Burghaun mehrere Menschengruppen in Stärke von etwa 50 bis 80 Personen. Aus der Haltung und Äußerung dieser Personen war zu entnehmen, daß sie Gewalttätigkeiten gegen jüdische Personen und deren Wohnungen vornehmen wollten. Um 22.45 Uhr traf in Burghaun der Inspektionskommandant mit Gendarmerie-Hauptwachtmeister D. ein. Gendarmerie-Obermeister K. erteilte D. und mir den Auftrag, Gewalttätigkeiten gegen Juden und deren Wohnungen zu unterbinden. Da sich die Menschenmenge nicht beruhigte und die Juden aus ihren Wohnungen holen wollte, traf aufgrund fernmündlicher Rücksprache der Bürgermeister K., im Laufe der Nacht der Herr Landrat ein. Nach einer kurzen Besprechung auf dem Bürgermeisteramt wurde die Menschenmenge aufgefordert, Gewalttätigkeiten zu unterlassen und die Straße zu verlassen. Trotzdem wurden in einigen Judenwohnungen die Fensterscheiben von unbekanntem Tätern durch Steine eingeworfen. (...).

Am 10. November 1938 gegen 7.15 Uhr wurde durch Gendarmerie-Obermeister K. fernmündlich mitgeteilt, daß sämtliche männlichen gesunden Juden festzunehmen sind. Bei meinem Eintreffen um 7.45 Uhr auf dem Bürgermeisteramt wurden folgende Juden, welche durch Angehörige der politischen Formationen bereits aus ihren Wohnungen geholt waren, angetroffen:

1. Anselm Braunschweiger, 2. Moses Blumenthal, 3. Nathan Strauß, 4. Salomon Braunschweiger, 5. Abraham Levi, 6. Abraham Strauß, 7. Hermann Adler, 8. Hirsch Stern, 9. David Nußbaum, 10. Moses Botgorowitz, 11. Feiber Stern, 12. Levi Stern, 13. Nathan Stern, 14. Milian Braunschweiger, 15. Manfred Braunschweiger, 16. Julius Braunschweiger und 17. David Braunschweiger.

Die Vorgenannten wurden von mir und dem inzwischen eingetroffenen Gendarmerie-Hauptwachtmeister O. auf Grund des § 15 PVG festgenommen.

Als ich gemeinsam mit Gendarmerie-Hauptwachtmeister D. auf dem Bürgermeisteramt die Personalien der Juden schriftlich aufnahm, wurde gegen 10.30 Uhr mitgeteilt, daß die Synagoge und ein in der Nähe stehender Holzschuppen in Brand stehe. Bei unserem Eintreffen an der Brandstelle stellten wir fest, daß die Synagoge und ein der jüdischen Gemeinde gehöriger Schuppen vollstän-

dig ausgebrannt waren. Die Ermittlung nach dem Täter war ergebnislos. (...). Gleichzeitig wurde festgestellt, daß die Inneneinrichtung der Schule (Bänke, Stühle und dergleichen) vollständig zerstört und entfernt worden war. Soviel nachträglich bekannt wurde, sind diese Gegenstände in die brennende Synagoge geworfen worden. (...).

Bei einem anschließenden Dienstgang durch den Standort wurde weiter festgestellt, daß an den Wohnhäusern der Juden sämtliche Fensterscheiben zertrümmert waren. (...)

gez. W. Gendarmerie-Hauptwachtmeister

Der vollständige Text ist abgedruckt bei Wolf-Arno Kropat, Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938. Eine Dokumentation. Wiesbaden 1988 (= Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen X), S. 47f.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Eschwege?

■ Eschwege

Ida Gassenheimer ließ in London die Erfahrungen ihrer Familie während der Eschweger »Kristallnacht« veröffentlichen:

... Meinen ersten, persönlichen Kontakt mit dem Hitler-Terror hatte ich 1938 nach dem Attentat von Paris. Mein Mann und ich bewohnten damals eine hübsche Villa in Eschwege an der Werra, Wolfsgraben. Mein Mann besaß eine Fabrik von Ladeneinrichtungen für Fleischereien (Brückenstraße), hatte aber schon damals sein Geschäft aufgeben müssen, weil er als Jude nicht mehr auf dem Lebensmittel-Sektor tätig sein durfte.

Nachdem im Rundfunk bereits »Maßnahmen« zur Vergeltung angedroht waren, hörte ich in jener Novembernacht plötzlich das Klirren von Glasscheiben in unserer Veranda, die auf den Garten hinausging. Wir hatten uns eingeriegelt, aber die Tür zu unserem Schlafzimmer wurde eingeschlagen und herein stürmten sechs Männer. Es waren keine Einwohner aus Eschwege, sondern Männer aus der Umgegend. Sie trugen keine Uniformen und sahen wild und verwahrlost aus. Auf das Kommando eines von ihnen: »Eins-zwei-drei« begannen sie, systematisch jedes Möbelstück im Raume zu zertrümmern. Ich fing wahnsinnig zu schreien an, und einer der Männer, ein Junge von etwa 16 Jahren, kam auf mich zu und sagte:

»Gute Frau, schreien Sie doch nicht so. Das ist ja nur für den Mord in Paris!« Ich antwortete ihm: »Junge, wenn man deiner Mutter so mitspielte, was würdest du dann wohl sagen?«

Dies hatte seine Wirkung, wie sich später ergab, nicht verfehlt.

Mein Mann saß während der ganzen Zeit wie versteinert auf dem Bettrand. Nachdem nichts im Schlafzimmer unzerstört gelassen war, stürmten die Männer in den Salon und rissen mit ihren Bajonetten die Brokat-Bezüge der Möbel auf und die ganze Polsterung heraus, alles Glas und Porzellan wurde zertrümmert und sogar die Blumen und Kakteen in dem Blumenfenster entgingen dem Vandalismus nicht. Nachdem dann auch die Diele mit einer schönen Standuhr und Schleiflack-Möbeln sinnlos und brutal zerstört war, kam einer der Kerle zurück in unser Zimmer und ging mit einem Bajonett auf meinen Mann zu und schrie: »So, Jude, jetzt rechne ich mit Dir ab.« Ich warf mich auf diesen Mann, um das Schlimmste zu verhindern, und in diesem Moment griff der Junge, mit dem ich vorher so unerschrocken gesprochen hatte, ein und sagte: »Nun laß die in Ruhe!«

Die Bande ließ dann ihre Wut in der Küche aus, wo einfach alles zerschlagen wurde und wo nur ein hoher Berg von Scherben und Trümmern verblieb, als sie schließlich abzogen.

Ich fiel in eine totenähnliche Ohnmacht, und da es keinen jüdischen Arzt mehr im Orte gab, lief mein Mann zu einem Nazi-Doktor. Dieser kam sofort und sagte: »Wir sind nicht mit all dem einverstanden, müssen aber mitmachen.« (...)

Der vollständige Text findet sich bei Anna Maria Zimmer: Juden in Eschwege. Entwicklung und Zerstörung der jüdischen Gemeinde – von den Anfängen bis zur Gegenwart. Eschwege 1993, S. 168f.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Marburg?

■ Fronhausen

Trude Meyer geb. Löwenstein, Jg. 1924, aus Fronhausen gebürtig, 1941 nach Riga deportiert, 1945 kurzzeitig nach Fronhausen zurückgekehrt, dann nach San Francisco ausgewandert, wo sie noch lebt, beschreibt die Situation während der Pogromnacht für ihre Familie in einem Brief von 1991:

Leider starb mein Vater nach einer Blasenoperation von einem Blutklot [gemeint: Blutgerinnsel], in 1937. Ist ihm vieles erspart geblieben, „Gott sei Dank“. Der Hass gegen die Juden wurde täglich schlimmer. Wir wurden gezwungen die Metzgerei zu schließen. Die Leute wurden ängstlich, niemand hat mehr bei uns gekauft. Unser Dienstmädchen Lisbeth Schmitt und ihr Mann George hat uns so lange wie möglich zur Seite gestanden. Das nächste war im November 1938 die Kristallnacht, wo man uns die Fensterscheiben eingeschmissen hat. Es war besonders schwer für meine Mutter, eine Witwe, noch dazu das Hitlerregime und vier kleine Kinder. Wir waren wirklich hilflos.

Unseren armen Bruder Karl, 16 Jahre alt, hat man verhaftet und in das Lager Buchenwald verschickt. Ein Glück, kam er wegen dem Alter nach einigen Wochen wieder zurück, aber nicht mehr dieselbe Person. Man hat ihn sehr misshandelt, hungern lassen, die Haare abgeschoren. Wir waren schon froh, er war zurück. Viele andere jüdische Menschen sind nie zurückgekommen, man hat gesagt, totgeschlagen.

Wir danken Frau Dr. Annegret Wenz-Haubfleisch vom Arbeitskreis Landsynagoge Roth für den freundlicherweise zum Abdruck in dieser Arbeitshilfe zur Verfügung gestellten Text.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Fulda?

■ Fulda

Bestürzt und erzürnt über die Verschleppung seiner von der „Polenaktion“ betroffenen Eltern verübte der junge, aus Hannover stammende Jude Herschel Grynszpan am 7.11.1938 in Paris ein Attentat auf den deutschen Legationssekretär Ernst vom Rath. Nach dem Ableben vom Raths kam es am 9.11.1938 und in den darauffolgenden Tagen auch in Fulda zu „spontanen“ Aktionen, die von der örtlichen NSDAP organisiert und gesteuert wurden.

Das Polizeiberichtbuch der Ortspolizeibehörde Fulda gibt über die Ereignisse einen – wenn auch lückenhaften – Überblick, der erahnen lässt, welches Leid in diesen Tagen über die Mitglieder der jüdischen Gemeinde Fuldas hereinbrach. „Empörte Volksgenossen“ warfen den ganzen Tag über bei jüdischen Wohnungen und Geschäften Fensterscheiben ein und versetzten die jüdischen Bewohner in Angst und Schrecken.

Im Polizeibericht der Polizei Fulda vom 9.11.1938 wurde protokolliert:

„Um 2.30 Uhr meldet der Kaufmann K(...), Mittelstr., dass bei der Firma Wertheim, Mittelstr., eine Schaufensterscheibe eingeschlagen worden sei. Der mutmaßliche Täter sei in der Richtung nach dem Gemüsemarkt davongelaufen. (...)

Um 13.20 Uhr wurde fernmündlich die Polizei angerufen und um die Entsendung von Polizeibeamten gebeten. Im Stockhaus würden die Fensterscheiben von jüdischen Wohnungen zertrümmert. (...)

Die Ehefrau F(...), Schildeckstr. Nr. 7 wohnhaft, meldete um 14.50 Uhr und 15 Uhr fernmündlich, dass mehrere Kinder in die Judenschule eingedrungen seien und darin alles zertrümmern würden. (...)

Um 17.30 wurde fernmündlich durch den Bauunternehmer (...), wohnhaft hier Heinrichstr. 16 mitgeteilt, dass in der Heinrichstraße von den Kindern die Wohnungen der Juden zerstört würden. (...)

Um 19.45 meldet Stadtsekretär (...), dass in dem Hause Löherstr. No. 28 Jugendliche Fensterscheiben eingeworfen hätten. (...)

Um 19.45 wurde gemeldet, dass auf dem jüdischen Friedhof in der Edeltzellerstr. Beschädigungen vorgekommen seien.“

Der alte und der neue jüdische Friedhof wurden verwüstet. Auch in der jüdischen Schule und der Synagoge hatte der Mob gehaust, die Inneneinrichtung der Gebäude zerstört sowie jüdische Bücher und Kultgegenstände auf die Straße geworfen.

In den darauf folgenden Stunden überschlugen sich dann die Ereignisse. Am Abend hatte die Fuldaer NSDAP auf dem Adolf-Hitler-Platz anlässlich der Gedenkfeierlichkeiten zur 15. Wiederkehr des Münchener Putschversuches von 1923 und im Gedenken an die „Toten der Bewegung“ eine öffentliche Versammlung durchgeführt. Danach trafen sich die Funktionäre in kleinerem Kreise im Café Hesse und feierten bei reichlichem Alkoholgenuss weiter. Im Anschluss ging man am Morgen des 10. 11. 1938 gegen 1.00 Uhr ins Stadtschloss, wo schon viele Polizeibeamte und SS-Leute versammelt waren, die teilweise bereits unauffälliges „Räuberzivil“ trugen. Kurz zuvor war um 23.55 Uhr vom Gestapoamt in Berlin an alle Stapostellen und Stapoleitstellen ein Fernschreiben ergangen: *„Es werden in kürzester Frist in ganz Deutschland Aktionen gegen Juden insbesondere gegen deren Synagogen stattfinden. Sie sind nicht zu stören. Jedoch ist im Benehmen mit der Ordnungspolizei sicherzustellen, dass Plünderungen und sonstige besondere Ausschreitungen unterbunden werden können.“* Im Fuldaer Stadtschloss tranken sich die Brandstifter – die „Fuldaer Zeitung“ nannte sie am nächsten Tage eine *„über den feigen jüdischen Meuchelmord erbitterte Bevölkerung“* – unterdessen weiter Mut an und irgendwann fielen dann die Worte: *„Heute Nacht passiert noch etwas, heute Nacht brennt noch was.“* Bei dieser Gelegenheit wurde vermutlich die Brandlegung der Synagoge besprochen und geplant. Vergleichbares fand auch in den Gemeinden des Fuldaer Umlandes statt.

In der Nacht zum 10.11.1938 wurde gegen ca. 2.00 Uhr eine erste, wenn auch erfolglose Brandstiftung in der jüdischen Synagoge durch den damaligen SS-Standortkommandanten Otto Grüner ausgeführt. Grüner hatte gegen ca. 1.00 Uhr eine telefonische Anfrage seiner vorgesetzten Dienststelle in Gießen erhalten: *„Was ist in Fulda los, allenthalben brennen die Synagogen, wann brennt es bei Ihnen?“* Nach einigem Nachfragen fasste er die Brandstiftung als Befehl auf und schritt zur Tat.

Im Ermittlungsbericht der Polizei vom 1946 heißt es dazu: *„Zu diesem Zwecke hatte man, beginnend in den Abendstunden... bis in die späte Nacht hinein, teilweise das Gestühl der Synagoge zerhackt. Infolge der Beschaffenheit des Holzes war dieser Brand jedoch nicht richtig zur Perfektion gekommen und das Feuer wieder erloschen.“*

Die eigentliche Brandstiftung erfolgte in den frühen Morgenstunden des 10.11.1938. Der Brandbericht der Fuldaer Feuerwehr verzeichnete für 4.45 Uhr die Alarmierung der Wehren. Von den maßgeblich an der 2. Brandstiftung Beteiligten, NSDAP-Kreisleiter Ehser und dem angetrunkenen Stadtbaurat Emil Kunkel, war die Feuerwehr zuvor benachrichtigt, aber zugleich angewiesen worden, erst auf besonderen Befehl auszurücken.

Der Ermittlungsbericht der Fuldaer Kripo aus dem Jahre 1946 schilderte die Ereignisse und nannte weitere Beteiligte:

„Bei dieser zweiten Brandlegung sollen insbesondere Angehörige der Feuerwehr beteiligt gewesen sein. Von der Feuerwehr soll auch überdies das Benzin gestellt worden sein. Die Feuerwehr selbst war bereits schon vor dem Brand in Alarmzustand versetzt worden. Nachdem die Brandstiftung vollends gelungen war, wurde die Feuerwehr zur Brandstelle beordert, ohne jedoch sofort mit ihrer Arbeit zu beginnen. Als durch den um sich greifenden Brand die umliegenden Häuser gefährdet wurden, begann die Feuerwehr mit der Arbeit, beschränkte sich in ihrer Löschtätigkeit jedoch lediglich darauf, ein Überspringen des Brandes auf die umliegenden Häuser zu verhindern. Der Brandherd selbst wurde nicht gelöscht.“

Für die „erfolgreiche“ Durchführung dieser Aufgabe wurden die beteiligten Feuerwehrleute nach Erfüllung ihres Auftrages mit dem sog. „Löschwasser“, einem Trinkgelage, und einer blutrünstigen Rede des betrunkenen Stadtbaurates Kunkel belohnt, der vorher die „Löscharbeiten“ mit den Worten „Alles hört auf mein Kommando“ geführt hatte. Während sich die Täter später auf alkoholbedingte Erinnerungslücken beriefen, sind die Vorgänge um den Synagogenbrand den jüdischen Opfern auch noch Jahrzehnte später gut im Gedächtnis geblieben.

„Morgens haben wir Radau auf der Straße gehört. (...) Die Synagoge war vollkommen zerstört. Alle jüdischen Geschäfte waren in Mitleidenschaft gezogen worden. Bei Wertheim waren die Fenster eingeschlagen, auch bei Katz. Viele Juden wurden noch am gleichen Tage verhaftet und ins KZ gebracht. Das Leben hat absolut stillgestanden.“ (Henry Cyvia, Mai 1987)

Noch in der gleichen Nacht, als die Synagogen brannten, wurden im ganzen Reich ca. 20 000 jüdische Männer jeden Alters in „Schutzhaft“ genommen und in die nächstliegenden Konzentrationslager abtransportiert.

Die Männer wurden zuerst im katholischen Gesellenhaus in der Florengasse gesammelt und festgehalten. Die meisten von ihnen hat man anschließend in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar verschleppt und dort massiven Schikanen und Misshandlungen durch SA und SS ausgesetzt, worunter viele ihr Leben lang zu leiden hatten.

In Fulda sind in den Tagen nach der Pogromnacht wiederholt jüdische Wohnungen durchsucht und deren Bewohner drangsaliert worden. Dabei kam es zu einer Vergewaltigung eines jüdischen Mädchens durch einen SA-Scharführer aus Fulda, für die dieser sich später vor einem Gericht zu verantworten hatte. Der Richter verurteilte den nationalsozialistischen Vergewaltiger in Anwendung des NS-Rechtes wegen „Rassenschande“.

Chefredakteur Meinardi von der „Fuldaer Zeitung“ bezeichnete am 10.11.1938 unter der Schlagzeile „Fuldaer Synagoge in Flammen“ die Inbrandsetzung des „Judentempels“ als Ausdruck „berechtigten Volkszorns. „Bis in diese Tage hinein ist keinem Juden in Deutschland auch nur ein Haar gekrümmt worden.“ Doch, so Meinardi im üblichen NS-Propagandastil weiter, „müßten die Juden den Sturm ernten“, den sie und eine jüdisch beeinflusste ausländische Presse gegen das Deutsche Reich entfacht hätten.

Nachdem zuvor mit Schlagzeilen wie „Juda trägt die Verantwortung“ oder „Jüdische Mordbanditen“ (Fuldaer Zeitung vom 8.11.1938) der „Volkszorn“ erregt werden sollte, ging man nach den Ereignissen des 9./10.11.1938 dazu über, Juden dem öffentlichen Spott preiszugeben. Man beschimpfte sie z. B. als „Hamsterer“. (Fuldaer Zeitung vom 12./13.11.1938: „So hamstern die Juden!“)

Mit den Worten „Wir vollstrecken des Volkes Willen“ wurden die ersten „Judenverordnungen“ dem Leser verkündet (Fuldaer Zeitung vom 14.11.1938: „Wortlaut der Verordnungen“ und „Wir vollstrecken des Volkes Willen“), so z. B. das Verbot von Waffenbesitz, die Schließung jüdischer Geschäfte zum 1.1.1939 sowie die Kündigung jüdischer Angestellter.

Um den „volkswirtschaftlichen Schaden“ des von ihnen selbst initiierten und durchgeführten Pogroms möglichst gering zu halten, bereicherten sich die Nazis auf Kosten der jüdischen Opfer ihrer Gewaltaktionen durch eine sog. Strafkontribution in Höhe von 1.000 Millionen Reichsmark, die von der Gesamtheit der deutschen Juden aufzubringen war.

Den direkt Geschädigten legte man darüber hinaus die Pflicht auf, die Schäden an ihrem Eigentum umgehend unter Verzicht auf Versicherungsansprüche auf eigene Kosten reparieren zu lassen.

Die verbliebene Brandruine der Synagoge musste auf Anweisung der Stadt Fulda am 30.1.1939 abgebrochen werden. Die entstandenen Kosten (ca. 3 900 RM) waren von der jüdischen Gemeinde aufzubringen. Die noch auf der Gemeinde lastenden Schulden aus dem Synagogenneubau des Jahres 1927 bei der Kommunalbank für Sachsen konnten nur durch den Verkauf der in Gemeindebesitz verbliebenen Immobilien am 26.9.1940 an die Stadt Fulda abgelöst werden.

Der vollständige Text (inkl. Anmerkungen) findet sich bei Michael A. F. Imhof (Hg): Juden in Deutschland und 1000 Jahre Judentum in Fulda. Petersberg 2011.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Frankenberg?

■ Gemünden

Berthold Ludwig Strauß aus Gemünden (Wohra) erinnert sich: (...)

Der Bericht von Bert Strauß, geboren am 29. April 1925 in Gemünden, beginnt mit seiner wohl behüteten Kindheit in einer traditionsbewussten jüdischen Familie, wo er sowohl mit dem Geschäftsleben eines kleinen Ladens wie auch mit der Landwirtschaft in Berührung kam. Insgesamt gab es nach seiner Erinnerung 16 jüdische Familien in Gemünden. „Wir waren eine Familie wie jede andere auch“, erzählt er und schildert den Einbruch, als Hitler 1933 an die Macht kam, Gemünden „extrem nazifiziert wurde“ und sich befreundete Familien von jüdischen Nachbarn plötzlich abwandten, weil sie sich angesichts der Arbeitslosigkeit vielleicht von dem NS-Staat ein besseres Leben versprachen, wie er es vermutete.

Er erinnert sich an die ersten Boykotte, als die Braunhemden der SA mit Schildern „Kauft nicht bei Juden!“ vor ihrem Geschäft standen. „Nun wusste ich, dass ich als Jude in dieser christlichen Stadt ein Ausgestoßener bin und verfolgt werde.“ Andere Schulkinder nannten Ludwig plötzlich einen „dreckigen Juden“ und schlugen ihn, seine Mutter musste ihn 1934 auf dem Heimweg begleiten, dann wurden die jüdischen Kinder in einer eigenen Schule unterrichtet, bis auch der die staatlichen Zuschüsse entzogen wurden und überhaupt keine Beschulung mehr stattfand.

In den folgenden Jahren gebärdeten sich die Nationalsozialisten in Gemünden immer aggressiver, Steine flogen nachts durch die Fenster der Familie Strauß und landeten im Bett des damals Siebenjährigen. Noch später in seinem Leben, erzählte Bert Strauß, habe ihn nachts jedes fremde Geräusch hochschrecken lassen und in diese Tage seiner Kindheit zurück geführt. Wegen des Boykotts musste sein Vater das Geschäft aufgeben. Bert besuchte später mit seiner Schwester eine in Bad Nauheim eingerichtete jüdische Bezirksschule, wo er mit dem Zionismus in Berührung kam, bis auch dort mit der Reichspogromnacht am 9. November 1938 das NS-Regime diesen Lebensabschnitt brutal beendete.

Heimgekehrt nach Gemünden, musste der Junge die Entdeckung machen, dass sein Vater in der Pogromnacht schrecklich misshandelt und schwer verletzt in die Klinik nach Marburg gebracht worden war. In einem Polizeibericht hieß es später verschleiern, Isaak Strauß sei am 10. November 1938 „wegen eines Sturzes... als Polizeigefangener der chirurgischen Klinik in Marburg zugeführt“ worden. Der Gendarmerie-Hauptwachtmeister fordert abschließend, ihn in ein Konzentrationslager zu überweisen. Bert setzte sich auf sein Fahrrad, raste nach Marburg und fand dort seinen Vater unter Verbänden mit gebrochenen Rippen, Armen und Beinen vor. Er blieb bei ihm, schlief auf dem Fußboden am Krankenbett und kehrte am nächsten Tag zu der verzweiferten Familie zurück.

Die Lebensumstände für Juden in Gemünden wurden in der Folgezeit immer härter ohne Einkommen, Geld und Nahrung. Ja, es habe Nachbarn gegeben, einige Christen, die sie heimlich mit Lebensmitteln unterstützten, erinnert sich Bert Strauß. Auch die Gemündener Synagoge war niedergebrannt, Thora und Inventarteile waren zerstört worden. Als er 1945 nach Gemünden zurückkehrte, konnte eine Freundin der Familie ihm sogar ein kleines, von ihr gerettetes und verstecktes Stück Pergament einer der drei einst vorhandenen Thora-Rollen überreichen, weil sie aufgrund ihrer christlichen Erziehung den Wert dieses Schriftstückes einzuschätzen wusste. Auf der Rückseite der Papierrolle waren noch die Abdrücke der SA-Stiefel zu sehen.

Wir danken Herrn Karl-Hermann Völker (Burgwald-Wiesefeld), 1. Vorsitzender des VHG e.V. / Zweigverein Frankenberg, für den freundlicherweise zum Abdruck in dieser Arbeitshilfe zur Verfügung gestellten Text von Bert Strauß. Er stammt aus einem Interview des Projektes von Steven Spielberg „Survivors – Testimonies of the Holocaust“.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Hanau-Stadt?

■ Großkrotzenburg

Erste Verhaftungswelle

Gegen 8 Uhr am 10. November 1938 erschien der Gendarmerie-Hauptwachtmeister aus Großauheim beim Großkrotzenburger Bürgermeister und Chef der Ortspolizeibehörde und überreichte ihm eine schriftliche Verfügung des NS-Landrats Löser, dass alle ortsansässigen männlichen Juden zu verhaften und nach Großauheim zu bringen seien. Der Bürgermeister wurde in seiner Eigenschaft als Ortspolizeibehörde um Amtshilfe gebeten, d.h. Mitglieder der NSDAP und ihrer Unterorganisationen, speziell der SA, sollten den Gendarmerie-Hauptwachtmeister bei den Verhaftungen unterstützen. Bekräftigt wurde die schriftliche Verfügung durch einen Rundruf von Landrat Löser. An den Bürgermeister von Großkrotzenburg erging folgender Hinweis:

„...Von seiten der NSDAP sei eine ‚Aktion‘ gegen Juden gestartet worden. Die Polizei dulde diese ‚Aktion‘ gegen die Juden, jedoch sei gegen Brandstiftung, Mord und Plünderung sofort einzuschreiten...“.

Daraufhin verfügte der Bürgermeister deren Umsetzung und ordnete die Verhaftung aller männlichen Juden in Großkrotzenburg an. Sie wurden in der Synagoge zusammengeführt. Gegen Mittag brachte man die Verhafteten von der von NSDAP- und SA-Mitgliedern bewachten Synagoge zum Rathaus. Dort wurde der aus Frankfurt zurückkehrende Gemeindevorsteher Siegfried Levi ebenfalls von der Polizei verhaftet und unter die übrigen Gefangenen eingereiht. Während seiner Abwesenheit waren bereits in seinem Haus wichtige Synagogenakten, unter anderem das gesamte Geburtsregister, beschlagnahmt worden.

Die meisten der 28 verhafteten jüdischen Bürger boten ein Bild des Erbarmens. Viele von ihnen waren, da aus dem Schlaf gerissen, nur notdürftig bekleidet, teilweise in Hausschuhen. Das Ankleiden mit jahreszeitgemäßer Kleidung wurde ihnen nicht gestattet. Vor dem Rathaus bemerkte Siegfried Levi, dass der aus Osthessen stammende SA-Mann und Lehrer seine mittlerweile anwesenden Schüler aufforderte, die Verhafteten zu verhöhnen und mit Steinen zu bewerfen. Gegen Mittag marschierten die Gefangenen unter Bewachung nach Großauheim. Moses Berberich und Hermann Löbenberg hatten beide das sechzigste Lebensjahr bereits vollendet und waren den Strapazen eines Fußmarsches nicht mehr gewachsen. Um ihre Deportation sicherzustellen, stoppte der Gendarmerie-Hauptwachtmeister kurzerhand einen nach Hanau fahrenden Pkw und gab ihnen Order, beide zum Schulhof in Großauheim zu bringen. Leopold Waller aus der Unterhaagstraße wurde durch ein absichtlich in die Verhafteten fahrendes Auto schwer verletzt. Auch er wurde per Pkw nach Großauheim gebracht, die offensichtlich notwendige ärztliche Hilfe wurde ihm aber verweigert. Vom Schulhof in Großauheim wurden die Männer in das KZ Buchenwald deportiert. Dort waren sie schweren Misshandlungen ausgesetzt.

Zerstörung und Plünderung der Synagoge und der jüdischen Volksschule; zweite Verhaftungswelle

Am Nachmittag des 10. November hielten sich die politisch Verantwortlichen Großkrotzenburgs zu einer kommunalpolitischen Tagung im „Sprengerhaus“ in Hanau auf. Währenddessen kam es in Großkrotzenburg zu massiven Ausschreitungen. Die Gewalttaten gegen jüdisches Eigentum und jüdische Bürgerinnen und Bürger begannen gegen 14 Uhr an der Synagoge. Dort hatte sich eine aus

ca. 100 Personen bestehende Menge Jugendlicher und Erwachsener zusammengerottet und war gewaltsam in die Synagoge eingedrungen. Mit Äxten und Bodenhacken zerschlugen sie die Inneneinrichtung. Torarollen und Gebetsbücher warfen sie achtlos auf den Hof und zündeten sie an. Der Lehrer, entgegen NSDAP-Anordnung immer noch in SA-Uniform, zertrümmerte mit einer Bodenhacke die Brüstung der Frauensynagoge und urinierte von dort in den Versammlungsraum. Von der Frauensynagoge aus forderte er die Anwesenden lautstark auf, an der Zerstörung mitzuwirken. Einige seiner Schüler forderte er namentlich auf. Mitglieder der HJ warfen die Synagogenfenster mit Steinen ein. Großkrotzenburger, unter ihnen auch einige Jugendliche, bedienten sich im Laufe des Nachmittags und nahmen die klein gehackten Bänke und Schränke der Synagoge vermutlich als Brennmaterial mit nach Hause. Der Schleusenmeister und der oben erwähnte SA-Mann und Lehrer der Volksschule konnten in einem 1949 durchgeführten Gerichtsverfahren als die aktivsten Zerstörer des Synagogeninnenraumes ausgemacht werden. Dem Ansinnen, die Synagoge niederzubrennen, wurde nicht Folge geleistet, da die Gefahr bestand, Teile des alten Ortskerns mit niederzubrennen.

Heute ist nicht mehr zweifelsfrei festzustellen, wer zuerst die Idee des Niederbrennens der Synagoge äußerte. Aber noch heute ist in Gesprächen mit Juden und Christen gleichermaßen die existentielle Bedrohung, die von dieser Idee ausging, spürbar. Ebenso bleibt ungeklärt, wer für die Zerstörung der Kronleuchter im Innern der Synagoge verantwortlich ist. War es der Lehrer und SA-Mann, wie einige Zeugen im Prozess des Jahres 1949 aussagten, oder waren es jene ortsfremden Personen, die im Laufe des späten Nachmittags und frühen Abends zur Synagoge kamen und die ortsansässige Bevölkerung ersetzten?

In den späten Nachmittagsstunden kam es zu einer zweiten Verhaftungswelle jüdischer Bürger. Verhaftet wurden jetzt alle, die Großkrotzenburg an jenem Tag vor 8 Uhr verlassen hatten und jetzt nach Hause zurückkehrten. Sie wurden im Feuerwehrgerätehaus arretiert. Im Verlaufe des Abends verfügte der Gendarmerie-Hauptwachtmeister ihre Freilassung, nachdem er auf Anweisung des NS-Gendarmerie-Kreisführers gegen 18 Uhr in den Geschäften und Straßen Großkrotzenburgs die sogenannten Aktionen gegen die Juden für beendet erklärt hatte.

Gegen 21 Uhr erschienen NS-Kreisleiter Else und sein Stab an der Synagoge, um sich nach dem Stand der „Aktion“ zu erkundigen. Er stauchte alle Parteimitglieder in Uniform mit dem Satz zusammen: „*Stehen Sie eigentlich da, um in Uniform jüdisches Eigentum zu schützen?*“ Die Parteimitglieder wurden umgehend nach Hause geschickt, um die Uniform gegen Zivilkleidung zu tauschen. NS-Kreisleiter Else unternahm einen Rundgang durch den zerstörten Innenraum der Synagoge, dabei drangen Geräusche von zerbrechendem Glas nach draußen.

Der vollständige Text findet sich in „Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens“. Die jüdische Gemeinde und der jüdische Friedhof zu Großkrotzenburg, hg. vom Arbeitskreis „Ehemalige Synagoge Großkrotzenburg“. Hanau 2002, S. 26-28.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Hanau-Stadt?

■ Hanau

Der nachfolgende Artikel stammt von S. Brückheimer. Er unternahm als einer der ersten den Versuch, die Ereignisse der Reichspogrom-Nacht in Deutschland durch Befragung von Überlebenden der Shoah zu dokumentieren:

... Schon vor dem 10. November 1938 hatte die jüdische Gemeinde in Hanau unter antisemitischen Ausschreitungen zu leiden. Wiederholt waren die Fenster jüdischer Familien eingeworfen worden. Zu RoschHaSchana 1937 fand die jüdische Gemeinde in der Synagoge einen schwarzen Nachtopf mit der Aufschrift: „Hoch explosiv!“ vor.

Im Mai 1938 fanden die Besucher der Synagoge alle Eingänge zugemauert. Obwohl die Polizei die Entfernung dieser Mauern gestattete, wurde der Synagogenvorstand deswegen 14 Tage inhaftiert. Nach den Vorkommnissen im Mai 1938 wurde die Synagoge nur noch ca. vier Wochen benutzt, danach betete die jüdische Gemeinde im Festsaal ihres Gemeindehauses.

Von den ehemals 200 jüdischen Familien der durch ihre großen Rabbiner immer bedeutenden jüdischen Gemeinde von Hanau waren im November 1938 nur noch 60 jüdische Familien übriggeblieben. (...) Die Synagoge wurde nun im November 1938 mitsamt der Kultgeräte, speziell der wundervoll gearbeiteten alten Porochoth, niedergebrannt. Eine Entschädigung für die niedergebrannte Synagoge wurde nicht bezahlt. Mit der Übernahme der 7.000 Mark betragenden Aufräumarbeiten glaubte die Stadt den Ausgleich herbeigeführt zu haben.

Im Gemeindehaus befand sich die Wohnung des Lehrers, die vollkommen demoliert wurde. Aus der Schule, darüber, wurden Bücher, Lehrmittel und Kisten mit dem Tara-Silber aus den Fenstern geworfen. Auch das Harmonium scheint zerstört worden zu sein. Das Silber wurde später zurückgegeben. Im Festsaal (...) hat man den besonders schön gearbeiteten, aus dem 13. Jahrhundert stammenden, früher der Gemeinde Lichenroth gehörenden Heiligen Schrein umgeworfen und die Gebetsutensilien mit den Gegenständen aus der Schule auf einem Wagen fortgeschafft. Sieben Tora-Rollen wurden teils zerrissen, teils um den Gartenzaun gewickelt und später, bei Aufräumarbeiten, in die daneben befindliche Mikweh oder in den dazugehörigen Abort geworfen. Die Reste dieser sieben Tora-Rollen wurden im Mai 1939 auf dem jüdischen Friedhof in Hanau beigesetzt. (...) Während des Pogroms wurden alle jüdischen Geschäfte und fast alle jüdischen Privatwohnungen verwüstet und geplündert. Die meisten Männer der jüdischen Gemeinde wurden verhaftet. Ca. 40 Männer der jüdischen Gemeinde von Hanau, darunter auch Männer über sechzig Jahre, wurden in das KZ Buchenwald deportiert.

Am Abend des 10. November 1938 gab der Ortsgruppenleiter jedem der an den Zerstörungen aktiv Beteiligten 20 Reichsmark und sagte – gemäß den Aussagen von christlichen Zeugen – folgendes zu ihnen: „Jungens, ich bin mit Euch zufrieden! Aber eins kann ich Euch nicht verzeihen. Ihr habt mir den Rabbiner durch die Lappen gehen lassen. Der hätte über die Klinge springen müssen!“

Der vollständige Text findet sich in: Monika Ilona Pfeifer / Monica Kingreen, Hanauer Juden 1933-1945. Entrechtung, Verfolgung, Deportation, hg. vom Ev. Arbeitskreis „Christen-Juden“ Hanau in Zusammenarbeit mit der Stadt Hanau. Hanau 1998, S. 65-67.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Melsungen?

■ Heinebach

In der Kirchstrasse [in Heinebach] fanden die von einer Geburtstagsfeier heimkehrenden Bewohner den Hausrat der Familie Sommer auf der Straße liegen, darunter auch Nähmaschinen, die aus den oberen Fenstern geworfen wurden. In Aufzeichnungen über die Geschehnisse dieser Nacht heißt es: „Eine kranke Frau konnte ihr Bett nicht verlassen. Jugendliche, denen an diesem Abend alles erlaubt war, was gegen die Juden ging, haben den Schornstein des kleinen Hauses mit Lumpen verstopft. Der Holzofen im Zimmer qualmte, zog nicht mehr und die Frau konnte keine Hilfe holen.“ Der Vater der Schreiberin konnte die Frau in dieser Nacht retten, sie war eine Freundin seiner Mutter. Vermutlich handelte es sich um Minna Sommer, eine Witwe ohne Kinder, die allein lebte.

Aus: Chronik 1225 Jahre Heinebach – Geschichte und Geschichten. 786 – 2011, hg. vom Kulturring Heinebach e.V. / Arbeitsgruppe „Chronik“.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Hersfeld?

■ Bad Hersfeld

Auszug aus einem Interview von Dr. Friedhelm Röder aus Flieden mit Frau B. aus Rotenburg (Jg. 1913) vom 22. März 1993

Frau B.: *Die Juden (in Hersfeld) sind immer durch die Stadt getrieben worden morgens früh. Sie sind noch in Nachthemden gewesen, die Schlappen an. Und vorneweg SS, hinten SS. Da trieben sie die Juden - Nein! Nein! Nein! – durch die Stadt, rauf und runter, rauf und runter!*

Als sie die Synagoge ansteckten, das war auch so was! Da komme ich hin, die Synagoge war hinterm Schillerplatz. Da ist jetzt die Gewerkschaft drin. Und da komme ich hin, und sie jubelten und sangen, die Hitlerjugend, BDM und himmelgroßes Feuer! Und da kamen sie immer an und warfen Bücher und alles darein. Und war von Rohrbach der Pfarrer, stand mit seiner Frau da. Da kam ich hin, und sagte ich: „Herr Pfarrer, ist denn das nicht ein Wahnsinn?“ Sagt der: „Ach Gott, sagen Sie ja gar nichts!“

Da ging ich wieder zum Schillerplatz zurück. Da war da oben, das ist jetzt alles weg, da wohnte eine Jüdin, die hatte ein Geschäft. Ich hatte oft da gekauft. Der Mann war vor kurzem erst gestorben. Das weiß ich. Da stand die Frau da mit ihrem Sohn. Der ging noch aufs Gymnasium. Den hatte sie so um den Hals. Und er weinte bitterlich. Und oben im Fenster da war die SA, hatten ein Messer, oder was sie hatten, und schlitzten die Federbetten auf, flog alles, Federn flogen herum, warfen ganze Möbel raus. Ich habe mich auf mein Rad gesetzt und habe wirklich geheult, weil ich die Frau so gut kannte. Ich konnte aber jetzt doch nicht gut hin. Das war unmöglich gewesen. Da habe ich nur gedacht, wie kann ein Mensch nur so grausam sein! Alles aus dem Fenster geschmissen, die Möbel! Und die Betten aufgeschlitzt! War alles wie so ... Nein, nein, nein! Und dabei gejubelt! Also so viel Grausamkeit, wie da gewesen ist, also nein! Nein, nein, nein!

Dr. Röder: Und damals hat die SS die Juden durch die Stadt getrieben?

Frau B.: *Ja, das war alles in der Zeit.*

Dr. Röder: Alles am selben Tag?

Frau B.: *Nein, das war ein paar Mal morgens.*

Dr. Röder: Einfach so?

Frau B.: *Ja, einfach so. Die wurden morgens aus den Betten geholt und durch die Stadt geführt.*

Dr. Röder: Wo sind sie langgeführt worden, welche Straßen?

Frau B.: *Was sie damit bezwecken wollten, ...*

Dr. Röder: Wo?

Frau B.: *Die Breitenstraße hoch zum Marktplatz da hoch. Ich bin abgestiegen und habe gedacht, nein! Und die armen Menschen und die Angst im Gesicht!*

Da stand ich einmal da, da gab's noch Obst. Man mußte ja anstehen. Bei Rüfers in der Weinstraße. Da war auch eine Jüdin dabei. Daß sie sich überhaupt dahin getraut hat, das habe ich mich ja gewundert. Sie kamen alle dran, alle dran. Sie wurde immer zurückgeschoben. Jetzt war sie vor mir oder hinter mir. Da sagte ich zu ihr: „Jetzt gehen Sie erst einmal.“ Daß die Leute mich nicht gesteinigt haben, das war alles, das könne Sie glauben! „So, so ein Judenmensch läßt sie vor!“, wurde gesagt also. Ich bin weggegangen und habe gedacht, gegen diese Masse kannst du nichts machen. Die wurde immer wieder, wenn sie dran war, schoben sie sie als zurück, weil sie den Judenstern hier hatte. Das waren alles alte Hersfelder Leute. Und angesehene Leute waren in Hersfeld die Juden. Meine Großmutter, die hat sich immer, wenn sie mit dem Geld knapp war, hat sie beim Juden Geld geborgt. Das hat er ihr immer zinslos gegeben. Deswegen, ich kann von Juden nichts Schlechtes sagen, wirklich nicht.

Oder der alte Bäcker, der immer nach Rohrbach kam mit dem Brot, den hat man dann auch nicht mehr gesehen. Den haben sie sicher verschleppt. Die Leute, die noch ein bisschen Geld hatten, die sind ja alle weggegangen. Die andern doch nicht. Den alten Hirsch haben sie auch geschlagen. Da war der Bernhardt, war ja bei der SS. Der war ja mein Patient dann. Der hat mir dann erzählt, der alte Jude Hirsch kam an und hat gesagt: „Guter Herr Bernhardt, helfen Sie mir doch!“ Das hat er mir nur im Vertrauen gesagt. Und dann habe er gesagt: „Komm, versteck dich da in diesem Zimmer, da kriegen sie dich nicht!“ Und nach dem Krieg dann da hat er mir dann gesagt: „Weißt du noch, daß ich dir das mal erzählt habe?“ Sage ich: „Ja!“ Da sollte er belastet werden, weil er bei der SS war. Der lebt auch nicht mehr, ist auch schon tot. Das war ein Hersfelder. Ja, es waren schon böse Sachen!

Wir danken Herrn Dr. Friedhelm Röder (Flieden) für den freundlicherweise zum Abdruck in dieser Arbeitshilfe zur Verfügung gestellten Interviewauszug.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Hofgeismar?

■ Hofgeismar

An den

SD-Unterabschnitt Kassel

Hofgeismar, den 17. November 1938

Betrifft: Judenaktion

Vorgang: Ihr Schr. V. 14. Nov. 1938. II/112 SR 287/38

Ko./Su.

Ihr Schreiben vom 14. ds. Mts. gelangte erst heute in meinen Besitz, da ich einige Tage verreist war, sodaß ich termingemäß die Angelegenheit leider nicht bearbeiten konnte. Ich bitte dies zu entschuldigen.

Zu 1) Im hiesigen Kreis wurde nur die Synagoge in Meimbressen demoliert. Leider waren die Synagogen in Hofgeismar und Grebenstein vorher in arische Hände übergegangen, sodaß hier eine Zerstörung nicht am Platze war.

Zu 2) Im Kreis Hofgeismar wurden insgesamt 8 Geschäftshäuser demoliert. Außerdem wurde noch an 3 Privatwohnungen die Scheiben eingeworfen. Der Gesamtschaden der Demolierung im Kreis beträgt nach vorläufiger Schätzung ca. RM 4.200,-- (Rücksprache mit Versicherungsagenten wurde nicht genommen).

Zu 3) In einigen Fällen wurde den Juden der Arsch gehauen, die als besonders übel bekannt waren. Am anderen Tag mußten sie dann mit blauen Augen und schmerzenden Gliedern die Straße reinigen.

Zu 4) Zu Plünderungen ist es im hiesigen Kreis nicht gekommen.

Zu 5) Im hiesigen Kreis wurden insgesamt 7 Juden in Haft genommen.

Zu 6) Kultgegenstände sowie Archivmaterial wurden nicht sichergestellt. Es ist zum größten Teil verbrannt worden oder vernichtet. Dafür aber wurden die Geschäftsbücher der Juden beschlagnahmt, die noch von zuständiger Stelle überprüft werden.

Zu 7) Zu Selbstmorden oder sonstigen Todesfällen unter den Juden ist es in dieser Zeit leider nicht gekommen.

Zu 8) Es ist geplant die demolierte Synagoge in Meimbressen umzubauen und für einige Wohnungen auszubauen. Die restlichen Geschäfts- bzw. Wohnhäuser sind schon bzw. gehen noch in arischen Besitz über.

Heil Hitler

Christian

SS-Rottenführer

Aus: Helmut Burmeister / Michael Dorhs (Hg.): Fremde im eigenen Land. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in den alten Kreisen Hofgeismar, Kassel, Wolfhagen und in der Stadt Kassel. Hofgeismar 1985, S. 76.

Novemberpogrom 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Homberg?

■ Hebel und Falkenberg

Bericht von Bürgermeister Adam Verne aus Hebel (1946):

Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie die unmenschlichen Horden in dem Hause des Herrn Goldschmidt in **Hebel** gewütet haben. [...] Meine Frau und meine Tochter lagen schon zu Bett. An meiner Tür wurde geklopft und der Bauer K. kam herein und fragte mich, ob ich eine Brechstange hätte. Ich sagte ihm, ich hätte keine. [...] Dann setzte ein fürchterlicher Lärm ein und ich hörte, wie Frau Goldschmidt aus ihrer Schlafstube die Worte rief: „Lieber Herr Bürgermeister helfen sie uns doch!“ [...] Ich musste mit ansehen, dass aus dem Haus Goldschmidt Ballen Leinen heraus geworfen wurden und zwei Personen mit einem Motorrad und dem Leinen zu schaffen waren. [...] Ich erfuhr dass auf der Reichsstraße 254 in Höhe Mardorf Leinen gefunden wurde. Als ich aus dem Haus kam, kamen auch Georg Meyfarth und Heinrich Heckmüller hinzu. Welche sich auch über diesen Aufruhr empörten. Wir sahen, dass man den gesamten Hausrat wie Ofen, Sofa, Leinen und vieles andere auf die Straße geworfen hatte. [...] Als der Lärm nun an Heftigkeit zunahm, sind wir zu dem Haus des Herrn Heilbronn gegangen. [...] Wir sahen wie immer 3-4 Mann in das Haus hineingingen. [...] Ich musste sehen, wie man den Sohn Moses Heilbronn aus dem Haus herauswarf und er vor den Zaun flog. Es kamen aber wieder welche dieser Horde her und schlugen auf diesen Wehrlosen ein, dass er zusammenbrach. Sie rissen ihn aber wieder hoch und schrien ihn an, er solle machen, dass er in das Haus käme und dort sauber mache. [...] Gegen 3.30 Uhr klopfte es an meiner Haustür, [...] ich sah, dass auf meiner Treppe ein Mann stand und sagte: „Herr Bürgermeister, sie müssen diese Frau mal in Schutz nehmen, wir müssen noch mal nach Falkenberg.“ Ich erkannte ihn als den Sohn von H. H. aus Homberg und sagte ihm: „Du willst hier die Leute schikanieren? [...]“ Ich fragte ihn nun: „Was ist das für eine Frau?“ Da sagte die Frau Goldschmidt: „Ich bin es, Frau Goldschmidt“. Die Frau Goldschmidt habe ich dann in meine Wohnung genommen. Und meine Frau ist aufgestanden und hat ihr Kaffee gegeben. Etwas später klopfte es wieder an meiner Tür. [...] Ich musste sehen, dass es die alte Frau Heilbronn war, welche bei mir Schutz suchte. [...] Nachdem wir am Morgen das Haus von Heilbronn vom größten Schmutz gesäubert hatten, damit die alte Frau wieder in ihre Wohnung gehen konnte, bin ich zu der Frau Goldschmidt gegangen. [...] Im Haus der Frau Goldschmidt sah es fürchterlich aus, es war alles restlos demoliert.

Bericht von Wilhelm Mohr, Maschinist auf der Grube Mardorf, (1946):

Wilhelm Mohr ist am Nachmittag und Abend des 8. November 1938 als Maschinist auf der Grube Mardorf in der zweiten Schicht und kommt gegen 22.00 Uhr von der Arbeit zurück nach Falkenberg. Er schildert in seiner Zeugenvernehmung 1946 die Ereignisse dieses späten Abends zunächst aus Falkenberg und anschließend noch aus Hebel:

[...] Als ich zur Synagoge in **Falkenberg** kam, war dort großer Tumult. [...] Dabei sah ich verschiedene Personen, die sich auf dem Dach der Synagoge befanden. Diese warfen Dachziegel herunter. Die Synagoge war ein Fachwerkbau und mit dem anschließenden Haus Höchster zusammengebaut. [...] Ich sah noch, wie zwischen der Synagoge und der Hauptstraße ein Feuer angelegt wurde. Es wurden dabei Bücher und ähnliches verbrannt. Es waren wohl auch Pergamentrollen dabei. Bemerkenswert muss ich noch, dass ich an Ort und Stelle auch den damaligen Brandmeister M. aus Hebel zu Gesicht bekam. Er kam aus der Synagoge heraus. [...] Dabei verbot er, dass in der Synagoge ein

Feuer gemacht werde. [...] Ich hörte noch, als die Männer aus der Synagoge herauskamen, dass es jetzt nach Hebel ginge. Auch aus dem Hause Höchster neben der Synagoge hörte ich Hilfeschreie der Frau Höchster. In diesem Augenblick klirrten auch noch Fensterscheiben. Ich ging dann auch noch in einem gewissen Abstand hinter dem Trupp nach Hebel, weil ich sehen wollte, was dort vor sich gehen würde. [...] In Hebel stand ich vor dem Haus des Juden Moses Heilbronn. [...] Alsdann hörte ich im Hause Krachen. Es wurden Fensterscheiben eingeschlagen. [...] K. schlug Heilbronn mit einem schweren Stock mit silbernem Griff. Heilbronn fiel zu Boden. K. schlug nochmals auf Heilbronn ein. T. trat ihn mit dem Fuß [...] Ich hörte dann dass K. rief, Heilbronn solle ins Jaucheloch geworfen werden und machte selbst den Deckel zum Jaucheloch auf. In diesem Augenblick sprang Moses Heilbronn auf und rannte weg. Dabei äußerte die anwesende Frau P.: „Ach du lieber Gott, er blutet ja! Lasst ihn doch gehen!“ K. erwiderte der Frau P., dass sie ruhig sein solle, sonst kriege sie auch noch etwas. Frau P. lief darauf weg. Die Männer gingen nochmals ins Haus, brachten Ida Heilbronn, die Schwester von Moses Heilbronn heraus und schlugen sie mit dem Stock aufs Gesäß. Ida Heilbronn lief daraufhin weg. [...] Unter den Tätern waren auch mehrere Homberger. Als ich an diesem Abend dann nach Falkenberg zurückkehrte, ging ich in die Gastwirtschaft K., um noch ein Glas Bier zu trinken. In der Gastwirtschaft hielten sich verschiedene Personen auf. An ihrer Kleidung konnte ich erkennen, dass sie Gliederungen der NSDAP angehörten. Ein mir nicht bekannter Mann verlangte vom Gastwirt K., er solle ihm einmal den Schlüssel zum Stall geben. K. und der fremde Mann gingen darauf hinaus, ich folgte ihnen. Der Stall [...] gehörte zu dem auf der anderen Straßenseite gelegenen und der Gastwirtschaft K. gegenüber liegenden Gebäude von Isaak Goldschmidt. [...] gingen die beiden Männer in den Stall im Goldschmidt`schen Gebäude. Ich hörte nun vom Stalle her menschliche Schreie. [...] Nach etwa 10 Minuten forderte nun W. K. den Schlüssel zum Stall. K. ging mit zum Stall. [...] Als die beiden zurückkamen, erzählte nun K., dass er Meinhardt, gemeint ist der Jude Meinhardt Rosenthal, an den Schwanz einer Kuh angebunden und die Kuh ihn von oben bis unten beschissen habe. Darüber lachte noch K.

Der vollständige Text findet sich bei Friedrich Dreytza / Christiane Fäcke, Spuren jüdischen Lebens im Kreis Homberg. Kassel 2004, S. 128-132.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Stadtkirchenkreis Kassel?

Bericht der Kurhessischen Landeszeitung vom 12. November 1938

Als am letzten Montag die Wogen des Volkszornes vor der jüdischen Synagoge in Kassel in der Unteren Königstraße hoch anschwellen, als Fensterscheiben klirrten und Türen splitterten, als talmudische Schriften und Rabbinergewänder auf der Straße vor der Synagoge in Flammen aufgingen, da gab es unter den Tausenden, die mit entrüsteten Rufen und geballten Fäusten der Judenschaft diesen Denkwort überreichten, kaum einen Volksgenossen, dem nicht der heiße Wunsch gekommen wäre, diesen jüdischen Schandfleck in der Unteren Königstraße für alle Zeiten auszulöschen. Wir können heute mitteilen, daß die Würfel um diese talmudische Zentrale gefallen sind: Die Synagoge wird abgerissen. Die Vorarbeiten zum Abtragen des jüdischen Gebäudes, in dem hundert Jahre lang das jüdische Volk alle Strafen des Himmels auf seine Gastgeber, die Deutschen, herabgefleht hat, haben begonnen. Dieser Beschluß erfüllt ganz Kassel mit großer und tiefer Genugtuung. Wir wollen bekennen, daß nach dem schändlichen Verbrechen von Paris eine andere Lösung der Kasseler Synagogen-Frage auch nicht mehr hätte gefunden werden können.

Wenn es auch die ganze Kasseler Bürgerschaft ist, die dieser Entschluß mit Freude erfüllt, so wollen wir doch besonders an die Bewohner jener Straßenzüge denken, die in unmittelbarer Gegend der Synagoge liegen. Sie werden aufatmen, daß hinfort am Sabbath keine jüdische Völkerwanderung mehr zur Unteren Königstraße einsetzt, daß endlich die Befreiung von diesen Scharen mauschelnder und sich frech gebärdender Juden gekommen ist. Diese dritte Synagoge, die die Juden in Kassel errichteten, war auch ihre letzte. Wir lasen erst unlängst in der Kurhessischen Landeszeitung, daß 1715 die Familie Goldschmidt ihre private Familiensynagoge in Kassel erbaute, daß noch eine zweite für die Gesamtheit des Kasseler Judentums folgte und daß gerade vor 100 Jahren der Schandbau in der Unteren Königstraße erstand, der nun niedergerissen wird. Damit hat ein wesentliches Stück Hebräergeschichte in Kassel seinen Abschluß gefunden.

Der vollständige Text ist abgedruckt bei Wolf-Arno Kropat: Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938. Eine Dokumentation. Wiesbaden 1988 (= Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen X), S. 158f.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Kirchhain?

■ Kirchhain

Die Aktionen gegen Kirchhainer Juden am 8. November 1938

Der Verlauf des Kirchhainer Judenpogroms ist aus Quellen unterschiedlicher Art dokumentiert. Im einzelnen läßt sich daraus der folgende Ablauf rekonstruieren:

Kirchhain, 8. November 1938

14.00 Uhr: Ein Gärtnerlehrling berichtet in seiner späteren Vernehmung (21.11.1938) davon, daß er sich als Mitglied der Hitlerjugend mit anderen HJ-Jugendlichen trifft. Hier wird verabredet, die Synagoge in Kirchhain zu zerstören.

18.00 Uhr: Zu diesem Zeitpunkt findet eine örtliche Dienstbesprechung der Kirchhainer SS statt, die (Zeugenbericht vom 22. 12. 1938) in »Räuberzivil« vor dem sogenannten Biertunnel am Bahnhof angetreten ist. Die Anweisung dazu ergeht von dem Kirchhainer SS-Obersturmführer Ernst T. (im Zivilberuf Bäckermeister). Auf dieser Besprechung wird vereinbart, daß die jüdischen Einwohner Plaut und Wertheim verprügelt werden sollen. Als Urheber der Zusammenrottung wird auch der ehrenamtliche Schulungsleiter der SS, Walter B. (Beruf: Kaufmann), genannt. Er habe als örtlicher Einheitsführer veranlaßt, »die Angehörigen der SS zur Dienstbesprechung zu bestellen, weil er in seiner Eigenschaft als Schulungsleiter über die anderwärts veranstaltete Aktion gegen die jüdische Bevölkerung sprechen wollte.«

Nach Abschluß der Dienstbesprechung erteilt T. die Anordnung, zu dem Haus des Juden Julius Plaut zu gehen: Plaut soll in seinem Haus eine Tracht Prügel beziehen. Als dieser dort nicht angetroffen wird, gehen die SS-Leute in Zivil zu seinem Geschäft in der Nähe des Rathauses, wo er jedoch ebenfalls nicht aufzufinden ist.

Daraufhin begeben sich die Männer zu dem Juden Wertheim, der in seiner Scheune zusammengeschlagen wird. Dieser bleibt, nachdem ihn die SS-Leute mit Besenstielen und Schrubbern zehn Minuten geschlagen haben, »laut schreiend am Boden liegen«. Der ebenfalls anwesende Jude Stern wird verschont.

19.00 Uhr: Unter der Leitung des SS-Hauptscharführers Otto T. (im Zivilberuf Prüfmeister), einem Bruder des o.g. SS-Obersturmführers, gehen die Beteiligten zur Synagoge, um sie zu plündern. Parallel dazu werden Judenhäuser, insbesondere die der Familien Plaut und Wertheim, geplündert und Inneneinrichtungen zerstört.

Nach den Plünderungen in Kirchhain verlegen die Beteiligten ihre Aktionen in die umliegenden Ortschaften: Neustadt, Schweinsberg, Allendorf und Homberg.

21.00 Uhr: Nach den Angaben des Gendarmerieobermeisters Mai klirren zu diesem Zeitpunkt die Fensterscheiben der Kirchhainer Synagoge, die von einer großen Menschenmenge geplündert wird. Es gelingt den Polizisten, die Menschen auseinanderzutreiben. Die Inneneinrichtung der Synagoge wird vollständig zerstört. Da Mai von der Absicht erfährt, die Synagoge niederzubrennen, setzt er sofort den Kreisoberinspektor Seufer (Vertreter des Landrates Krawielitzki) in Kenntnis. Dieser antwortet, daß Synagogen in Hersfeld und anderen Orten bereits brennen würden, und Mai aus diesem Grund weitere Anordnungen der Stapoleitstelle in Kassel zunächst abwarten soll.

21.45 Uhr: 45 Minuten nach der Mitteilung an die Kreispolizeibehörde in Marburg gibt Kreisoberinspektor Seufer die Anweisung, Polizei- und Gendarmeriekräfte einzusetzen, mit dem Auftrag, weitere Gewalttätigkeiten gegen jüdische Personen zu verhindern und Brandstiftungen entgegenzutreten. Eine Brandlegung der Kirchhainer Synagoge kann verhindert werden; jüdische Häuser werden abgesichert und Straßen geräumt.

23.00 Uhr: Nach Eintreffen des Kreisleiters der NSDAP von Löwenstern sowie des Kreisoberinspektors Seufer besichtigen diese gemeinsam mit dem Kirchhainer Bürgermeister M. die Sachschäden und teilen sie später dem Landrat Krawielitzki in Marburg mit.

Am Tag danach ...

19.30 Uhr: SS-Obersturmführer Ernst T., sein Bruder und ein weiterer SS-Mann teilen dem Polizeiobermeister Mai mit, daß sie planen, noch am selben Abend gegen Julius Plaut vorzugehen. Mai verweist auf die Sicherung mit Polizeikräften, weitere Aktionen unterbleiben.

Der vollständige Text (inkl. Anmerkungen) findet sich bei Bernd Klewitz: Kirchhain. Alltag im Dritten Reich. Marburg 1990, S. 85-87.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis des Eisenbergs?

■ Korbach

Auszug aus einem Brief von Ruth Löwenstern, Argentinien

... Die Kristallnacht begann nachts um 12.00 Uhr, wo man alle Fenster und Haustüren demolierte. Unsere Eltern flohen in ihrer Angst und Not in die nächsten Wälder, und als mein Vater den Brand der Synagoge sah, hat er vor Schreck die Sprache verloren. Als er in der Frühe zurückkam und nach seinen Kindern sehen wollte, wurde er mit zwei Söhnen verhaftet und später zum Konzentrationslager Buchenwald verladen, in Viehwaggons! Während des Verladens wurden blinde Schläge von der SS verteilt, wovon er betroffen wurde, und ohne ärztliche Hilfe hat er sechs Wochen im Lager gelebt, die ersten Tage ohne Essen. Dank seiner Söhne hat er überlebt, aber sich nicht wieder erholt. Sie kamen verlaust und verdreckt zurück. In dieser Zeit, die erste Woche, haben meine Mutter und ich mit dem jüngsten Bruder acht bis zehn Tage im Stroh versteckt geschlafen, bei einer

Familie, die uns unter eigener größter Lebensgefahr beigestanden hat. – Ich erinnere mich, daß zu meiner Zeit 15 bis 20 Geschäfte bestanden haben und 30 Familien in Korbach gewohnt haben, die man nach dem 9. November entrechtet und vernichtet hat. Dies ist nur eine von den schwersten Erinnerungen. Alles zu schreiben, würde das Papier nicht ausreichen. Ich wünsche nur allen, besonders für meine Kinder und Enkel, daß ihnen solche Schrecken erspart bleiben.

Mit freundlichen Grüßen
Ruth Löwenstern

Der vollständige Text (inkl. Anmerkungen) findet sich in: Arbeitsgemeinschaft Spurensicherung des Kommunalen Jugendbildungswerkes der Kreisstadt Korbach: Judenverfolgung in Korbach. Korbach 1989, S. 77.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Marburg?

■ Marburg

Chronologie der Ereignisse in Marburg vom 8.-10.11.1938

Die folgenden Angaben wurden nach den Berichten der Oberhessischen Zeitung, Zeitzeugenberichten und den Prozessakten zusammengestellt.

DIENSTAG, 8.11.1938

Der jüdische Kaufmann Samuel Bachrach stellte bei seinem morgendlichen Besuch in der Synagoge gegen 7 Uhr Beschädigungen durch Brandsätze und Steinwürfe fest. Er ging mit dem nicht-jüdischen Hausmeister K. der Synagoge zur Polizei und meldete die Vorfälle. Die Polizei besichtigte zwar den Tatort und stellte eine *Explosion geringen Umfangs, bzw. geringer Wirkung fest, behauptet aber: Kriminalistisch verwertbare Tatspuren sind nicht vorhanden, die Nachforschungen nach den Tätern waren bis jetzt erfolglos.* Auch unternahm sie nichts, um die Synagoge zu sichern, obwohl, wie der Hausmeister 1946 aussagte, schon vorher ständig Übergriffe erfolgt waren: *Die Fenster der Synagoge sowie die der Wohnung des K. wurden des öfteren durch Steine, Holzstücke und sonstige Gegenstände eingeworfen. Auch in den Nachtstunden. Es ist des öfteren vorgekommen, dass in der Wohnung des K. in der Nacht plötzlich die Fensterscheiben klirrten und Steine in die Wohnung geworfen wurden. Am stärksten waren diese Vorfälle im Jahre 1938. Da K. zu dieser Zeit auch während der Tageszeit von halbwüchsigen Jungens, wenn er sich in der Nähe der Synagoge aufhielt, mit Steinen beworfen wurde, entschloss er sich in eine andere Wohnung zu ziehen.* Auch der jüdische Lehrer Pfifferling stellte bereits am 9. November 1938 in der Synagoge Brandgeruch fest. Die Oberhessische Zeitung brachte am 8.11.1938 auf der Titelseite groß angelegte Meldungen über das Attentat in Paris sowie einen Leitartikel mit Drohungen gegenüber der jüdischen Bevölkerung. Im Lokalteil wurden die Veranstaltungen von Partei und SA zum 9. November aufgezählt; die Bevölkerung wurde zur Teilnahme aufgerufen.

MITTWOCH, 9.11.1938

Am frühen Morgen zogen SA-Ehrenwachen des Sturms 4 / Jäger 11 am Grab des *im Kampf um Deutschland gefallenen Kameraden Heinrich Abel auf. Auch am Ehrenmal auf dem Friedhof, und am Jägerdenkmal im Schülerpark bezog die SA Ehrenwachen; am Denkmal der gefallenen Studenten stellte der NS-Studentenbund die Ehrenposten.* Am Vormittag fanden verschiedene Kranzniederlegungen statt: durch Kreisleiter von Löwenstein am Heldendenkmal, Landrat Krawielitzki am

Grab Heinrich Abels und durch den NS-Studentenbund am Universitätshonorear am Rudolphsplatz 22. Nach der Aussage des Zeugen H. in der Hauptverhandlung 1947 und der des früheren Standartenführers Stallberg im Wiederaufnahmeverfahren von 1952 sollen am Morgen bereits zwei SA-Leute aus Kassel nach Marburg gekommen sein, die ihm (Stollberg) den Befehl zum Anzünden der Synagoge gegeben hätten. Am Nachmittag wurden weitere Fenster der Synagoge eingeschlagen. Hitlerjungen drangen in den Klassenraum der Synagoge ein und warfen Möbel aus dem Fenster; die Polizei griff nicht ein. Am Abend (über den genauen Zeitpunkt ist nichts bekannt) wurde der Tod vom Rathaus über Rundfunk bekannt gegeben. Um 20.30 Uhr fand eine Gedenkstunde der Kreisleitung der NSDAP für die „Opfer der Bewegung“ in der Universitätsaula statt, die auf den Kornmarkt übertragen wurde. Die Feier wurde gestaltet vom SA-Sturm 4 / J 11. Gleichzeitig fanden SA-Appelle in verschiedenen Sturmlokalen statt: der Sturm 3 / J 11 traf sich im Sturmlokal im 1. Stock des Fronhofes, die Mitglieder des Sturms 4 / J 11, die nicht bei der Feier in der Aula waren, in den Stadtsälen (Universitätsstraße), so die Aussagen der Angeklagten und Zeugen in der Hauptverhandlung. Im Rahmen der Appelle wurden Beförderungen bekanntgegeben. Anschließend fanden Kameradschaftsabende statt: der Sturm 4 / J 11 traf sich im Reichshof oder Freithof (in den Akten werden beide Namen genannt) gegenüber den Stadtsälen, der Sturm 3 / J 11 in der Gaststube des öffentlichen Lokals im Souterrain des Fronhofs. Im Fronhof trafen im Laufe des Abends noch verschiedene Mitglieder aus anderen SA-Stürmen ein.

DONNERSTAG, 10.11.1938

Von hier ab liegen teilweise einander widersprechende Zeugnisse vor. Im wesentlichen wird hier auf den Bericht des Untersuchungsrichters und die Urteilsbegründung zurückgegriffen: Als der Brigadeführer und der Standartenführer Stallberg gegen Mitternacht im Fronhof eintrafen, wurde sofort Alkoholverbot, die Sperrung des Fernsprechapparates und das Schließen der Türen befohlen. Stallberg erklärte nun dem Angeklagten St.: *St. Sie erhalten den Befehl, mit einigen Leuten die Synagoge anzustecken.* Der Angeklagte St. gab diesen Befehl an die noch in der Gaststube versammelten SA-Leute weiter und fügte hinzu, dass diejenigen, die bei dieser Aktion mitmachen wollten, sich in ein kleines Nebenzimmer begeben sollten. Daraufhin gingen etwa 15-20 Mann ins Nebenzimmer. Zwei SA-Leute wurden zu einem *Erkundungsvorstoß* Richtung Synagoge geschickt. Gleichzeitig wurden aus dem Geräteraum des SA-Nachrichtensturms im Keller des gegenüberliegenden Landgrafenhauses zwei Kanister mit Fußbodenöl geholt. Als im Fronhof bekannt wurde, dass SA die Feuermelder besetzt hielt und keine Polizei in Sicht war, drang eine Gruppe von 10-12 Mann in die Synagoge ein, verteilte und entzündete das Fußbodenöl. Die Angeklagten behaupteten allerdings später, zu diesem Zeitpunkt habe das Gebäude bereits gebrannt. Der SA-Mann V. rief vom Fronhof aus den Leiter des Elektrizitätswerks an. Dieser gab ihm die Anweisung, die Hauptsicherung in der Hausmeisterwohnung der Synagoge herauszuschrauben, damit an unseren Leitungen nichts passiert (Aussage des Angeklagten V. in der Hauptverhandlung). Kurz vor 6 Uhr kam der Synagogendiener K. Zu diesem Zeitpunkt war nach seiner Aussage *das Feuer noch klein. Und im Betsaal brannten wohl die Bänke und der Podest* (Aussage K. in der Hauptverhandlung). Er begegnete einigen SA-Leuten, die er jedoch nicht erkannt haben will. Sie brachten einen Teil seiner Möbel, die trotz seines Umzuges hier noch lagerten, hinaus. Außerdem hatten sie Anweisung, *Schriftstücke aus der Synagoge zu retten und zur Standarte zu bringen.* K. ging inzwischen zur Polizei und meldete den Brand. In der Anzeige heißt es: *Anschließend wurde die Feuerwehr alarmiert, die ihre Tätigkeit sofort aufnahm, die Löscharbeiten jedoch auf den Schutz der Nachbar-*

häuser beschränkte, da die Synagoge offensichtlich nicht mehr zu retten war. Laut Brandbericht der Feuerwehr erfolgte der Alarm um 6.07 Uhr, um 6.12 Uhr sei sie zur Stelle gewesen. Zu diesem Zeitpunkt habe der gesamte Dachstuhl und die Inneneinrichtung gebrannt. An der Brandstelle seien 69 Feuerwehrleute und 4 Feuerwehrführer fünf Stunden lang im Einsatz gewesen. Die Brandstelle wurde durch SA-Posten in Uniform abgesperrt, außerdem durch SS und eine Hundertschaft der Kasseler Polizei. Ein unbeteiligter Zeuge, der Schuhmachergeselle H.B. erinnert sich 1946, *dass ein Lehrer Simon (Jude), welcher die Synagoge noch einmal betreten wollte, am Eintreten gehindert und misshandelt wurde.* Mehrfach wird in Zeugenaussagen berichtet, dass Feuerwehrleute bei den Löscharbeiten behindert worden seien (Aussage K. in der Hauptverhandlung). Passanten, die fotografieren wollten, wurden davon abgehalten. Bei dem Lithographen Becker, der die abgebrannte Synagoge im Laufe des Tages fotografierte, beschlagnahmte die Polizei später Fotoapparat und Platten. Gegen Abend wurde auf Anweisung der Baupolizei die große Kuppel der Synagoge gesprengt. Die Begründung durch die Feuerwehr lautet nach dem Brandbericht vom 11.11.1938: *Die die große Kuppel der Synagoge tragenden 4 Sandsteinsäulen von ca. 1 m Durchmesser waren durch die starke Hitze derart abgesprungen, dass nur noch ca. 25-30 cm stehen geblieben war. Dies bedeutete die Gefahr des Einsturzes, so dass gegen Abend eine Sprengung der Säulen und damit der Kuppel erfolgen musste.* Noch am Morgen des 10. 11. waren 31 männliche Juden, die meisten Haushaltsvorstände, in „Schutzhaft“ genommen und in das Arbeitshaus in der Mainzer Gasse gebracht worden. Von dort wurden sie mit Bus nach Kassel und dann ins KZ Buchenwald gebracht. Bereits zwei Tage später starb einer von ihnen, der 58jährige Gerson Isenberg (wohnhafte Steinweg 16), angeblich infolge eines Herzschlages. Die anderen wurden, nachdem sie unter Druck gesetzt worden waren, dem Verkauf ihres Hauses oder der Auflösung oder Arisierung ihres Geschäfts zuzustimmen, in den nächsten Monaten entlassen. Einige, wie Julius Stern oder Robert Freund, konnten noch auswandern, andere, wie Salomon Pfifferling, wurden später deportiert und ermordet. Bei näherer Betrachtung des Marburger Beispiels zeigt sich, dass zwei der oben genannten Thesen aus der historischen Literatur für den lokalen Bereich zumindest teilweise revidiert werden müssen. Weder haben die Funktionseliten des NS-Systems beim Pogrom beiseite gestanden, noch ist der Pogrom mehr oder weniger schlagartig in der Nacht des 9./10. November eingeleitet worden. Im Gegenteil: Es spricht einiges dafür, dass in Marburg – wie in vielen anderen hessischen Ortschaften auch – schon vor diesem Datum eine Art Probelauf stattgefunden hat. Auch wartete man, nachdem dieser keinen Erfolg gehabt hatte, am Abend des 9. November durchaus auf offizielle Anweisung aus Kassel; schließlich war man nicht gänzlich unvorbereitet, Brennmaterial für die Brandstiftung (Fußbodenöl) war inzwischen beschafft worden. Weiter muss man sagen, dass ohne die propagandistische Vorbereitung durch die Lokalpresse, ohne die Beteiligung der Polizei (Warum war die Synagoge nach den Übergriffen vom 7./ 8. November nicht geschützt worden?), des Elektrizitätswerks, der Baupolizei, ohne die Mitwirkung des Oberbürgermeisters, der gleichzeitig Leiter der Polizeibehörde war, aber auch ohne die Passivität der Bevölkerung die SA-Aktionen nicht hätten derart erfolgreich sein können.

Der vollständige Text (inkl. Anmerkungen) findet sich bei Elmar Brohl, Geschichtswerkstatt Marburg, Martin Kratz, Sabine Naomi Pistor u. Katrin Rübenstrunk: Die Synagoge in der Universitätsstraße. Marburg 2003 (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 78), S. 145-149.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Ziegenhain?

■ Neukirchen

Blinde und taube Nachbarn

Dann kam der Abend des Pogroms. Nachdem es bereits am 7. November 1938 in Kassel zu heftigen Angriffen auf jüdische Personen und Einrichtungen gekommen war, setzte sich der Pogrom am 8. November in Nordhessen und damit auch im Kreis Ziegenhain fort, bevor er auf das ganze Reich übergriff. Auch in **Neukirchen** blieben die noch etwa dreißig jüdischen Nachbarn nicht verschont.

Am späten Nachmittag des 8. November hatten sich einheimische und auswärtige Nazis im Saal der Gastwirtschaft Wennerhold versammelt. Nach dem Ende der Veranstaltung stürmten sie in die kleine Stadt und begannen ihr Zerstörungswerk. Dabei soll es sich um „auswärtige“ SA-Schläger gehandelt haben, wie sich eine Zeitzeugin erinnert. Die Nazi-Täter gingen schnell und gezielt ihrem Zerstörungswerk nach.

Erstes Ziel war die Synagoge, welche im Inneren verwüstet und nur deshalb nicht in Brand gesteckt wurde, weil durch die enge Bebauung unweigerlich die Nachbarhäuser in Mitleidenschaft gezogen worden wären. Der heiligste Besitz der Gemeinde, die Thorarolle, wurde aus dem Ahronha-kodesch herausgezerrt und zusammen mit Gebetbüchern und anderen brennbaren Kultgegenständen durch eine schmale Gasse bis zum Marktplatz getragen. Dies kann nicht lautlos vor sich gegangen sein, so dass viele Neukirchener Bürger selbst bei geschlossenen Fenstern der Lärm der hastenden Nazis gehört haben müssen. Auf dem Marktplatz wurden die heiligen Rollen und die Gebetbücher neben der Kirche auf einen großen Haufen geworfen und angezündet.

Julius Bachrach wohnte am Marktplatz nahe dieser Gasse. Hier hatte er seinen kleinen Kolonialwarenladen und Kohlenhandel. Nun wollte schon lange keiner mehr bei ihm kaufen. Seine Ehefrau Meta und die 17jährige Tochter Grete hatten im Geschäft geholfen. Sie alle saßen nun aufgeschreckt in ihrer Wohnung im Obergeschoss, als plötzlich eine Horde Nazis unter Führung des Oberlandjägermeisters Roßmann in sein Haus einzudringen versuchte. Julius Bachrach wollte dies aber unter keinen Umständen zulassen und wehrte sich vom Obergeschoss aus vehement, indem er Holzscheite auf die Eindringenden herab warf und einige Nazis damit verletzte. Die Eindringlinge ließen sich jedoch nicht abhalten. Sie zerstörten alles, was ihnen im Weg stand, um in den kleinen Laden zu kommen. Nun wollte Julius Bachrach wenigstens seine Wohnräume verteidigen und griff sich dazu eine Axt. Seine Frau Meta konnte ihn jedoch angsterfüllt überreden, besser die Flucht zu ergreifen. Als er über das Dach in ein Nachbarhaus flüchten wollte, blieb er zwischen zwei Latten hängen und wurde von den Verfolgern mit Fußtritten und Stöcken misshandelt. Doch er konnte verletzt entkommen und flüchtete sofort nach Darmstadt zu seinem christlichen Schwager Wilhelm Müller. Julius Bachrach brauchte zwei Wochen, um sich von den Misshandlungen einigermaßen zu erholen. Durch seine erfolgreiche Flucht war er der einzige Jude in Neukirchen, welcher nicht verhaftet und nach Buchenwald in das dort eigens errichtete Sonderlager transportiert wurde.

Der Schläger-Trupp der Nazis zog in dieser Nacht weiter von „Judenhaus“ zu „Judenhaus“, verwüstete die Läden, plünderte und drang in die Wohnungen der verängstigten Menschen ein, wo abermals willkürlich zerstört und geplündert wurde. Die jüdischen Menschen waren einerseits empört über das, was ihnen angetan wurde, angesichts der Brutalität des Vorgehens aber gleichzeitig

völlig verstört. Die Nazi-Täter schüchterten die Menschen weiter ein und misshandelten sie. Selbst vor den Frauen machte man nicht Halt. Meta Nussbaum, Ehefrau des Moritz Nussbaum, wurde heftig ins Gesicht geschlagen, als sie sich vor ihren Ehemann stellte, um ihn zu beschützen. Als sie sich gegen die Angriffe zur Wehr setzte, wurden ihr mehrere Zähne ausgeschlagen.

Noch nach elf Uhr in der Nacht drangen die Nazi-Täter in das Haus der 78jährigen Johanna Sonn in der Blaufärbergasse 4 ein. Frau Sonn lebte hier mit ihrer kranken Tochter Mathilde, der verwitweten Schwiegertochter Berta Sonn und dem 18jährigen Enkel Ludwig. Die Eindringlinge bedrohten die eingeschüchterten Frauen und den Jugendlichen, verwüsteten das Mobiliar und zerschlugen das Geschirr.

Einzig im „Judenhaus“ Untergasse 83, wo in der ersten Etage die Familie Nagel und darüber Emma Nussbaum wohnten, schien größerer Schaden abgewendet worden zu sein. Dass der Überfall bei der Familie Nagel glimpflich ablief, war jedoch nicht dem Einsehen der Nazi-Schläger, sondern allein einem mutigen Helfer zu verdanken. Im Erdgeschoss des Hauses lebte die christliche Familie Kunz. Der Schwiegersohn Adam Trieschmann stellte sich den Nazi-Tätern in den Weg und schrie, dass er jeden erschlagen würde, der in das Haus eindringe. Seine Schwiegermutter sei todkrank und könne durch den Lärm aus Panik sofort sterben.

Wenn auch diesem tapferen Vorgehen zuerst Erfolg beschieden war, so waren sich Sally Werner Nagel und die anderen Juden Neukirchens doch nicht sicher, ob die Nazis nicht noch einmal wiederkommen würden. Deshalb versteckten sich alle männlichen Juden bis zum Morgen im Wald.

All diese Ereignisse geschahen über mehrere Stunden hinweg, lautstark und mit einem erheblichen Maß an krimineller Energie vor den Augen der Neukirchener – und kaum eine Handvoll hat den Mut aufgebracht, in irgendeiner Form zu helfen und die Betroffenen zu schützen. Und nur wenige wollen sich heute noch daran erinnern.

Der vollständige Text (inkl. Anmerkungen) findet sich bei Barbara Greve, Eine kleine Stadt in Hessen. Neukirchen, die Juden und der Nationalsozialismus. Kassel 2010 (= Nationalsozialismus in Nordhessen 23), S. 133-135.

Novembepogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Rotenburg?

■ Rengshausen

Wie ist es der Familie Höflich [in Rengshausen] in der sog. Kristallnacht ergangen? Gerne hätte man Nathan Höflich selbst erwischt und verhaftet, aber die Familie war nicht anwesend. Ein größerer Bauer auf der gegenüberliegenden Seite wurde verdächtigt, die jüdische Familie versteckt zu haben, aber man fand sie dort nicht. Der Ortsgruppenleiter von Rengshausen persönlich hatte die Familie vorgewarnt. Sie war heimlich bei der Familie Trieschmann in der sog. Papiermühle ... untergekommen, die außerhalb des Dorfes lag. Höflichs wurden in selbstloser Weise von der Familie Trieschmann aufgenommen, hätten dort eine kleine Wohnung gehabt... Aber Höflichs Haus und Geschäft wurden demoliert und arg beschädigt. Dorfbewohner mit den höchsten Schulden sollen das Anschreibheft mit den eingetragenen Schulden vernichtet haben, um nun endgültig schuldenfrei zu sein. Auch Nathan Höflichs Warenlager wurde erheblich geplündert. Viele Dorfbewohner haben sich an den Sachen bereichert. So wurden Stoffballen aus dem Laden geholt, zuerst versteckt und später daraus Kleidungsstücke genäht. Das Ehepaar mit ihrer 6jährigen Tochter ist kurz danach nach Kassel ausgewichen oder deportiert worden.

Aus: Eckhard Preuschhof: Geschichte der Juden in Rengshausen und Nenterode. Knüllwald-Rengshausen 2008, S. 107-109.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Fulda?

■ Rhina

Zeugenaussagen Rhinaer Juden über die Pogromnacht in Rhina

1. Zeugenaussage:

Am Vorabend des Brandes hatten einige Juden, die eine böse Ahnung hatten, einige heilige Schriftrollen – Thorarollen – in ihre Häuser gebracht. Kurze Zeit darauf befahl der Bürgermeister, der davon erfahren hatte, daß die Schriftrollen ihm gebracht würden. Es ist nicht bekannt, was aus den Schriftrollen geworden ist.

2. Zeugenaussage:

Frühmorgens am 10. November 1938 wurden die Juden in Rhina durch den Bürgermeister R. aus Rhina auf dem üblichen Wege durch den Ortsdiener aufgefordert, sofort zum Bürgermeisteramt zu kommen. Dort mußte jeder seinen Namen in eine vorbereitete Liste eintragen und alles Geld und andere Wertgegenstände, die er bei sich hatte, abgeben. Dann wurden sie in den Saal von Rohrbachs Gasthaus geführt, wo sie unter Bewachung blieben.

3. Zeugenaussage:

In der Zwischenzeit wurde die Synagoge angesteckt. Es ist nicht bekannt, wer dies getan hat, aber der S.J.L. (...) jr. Rhina, wurde beobachtet, daß er die Synagoge zu dieser Zeit betrat, in der er niemals zuvor gewesen war.

4. Zeugenaussage:

Am Nachmittag wurden die Juden in verschiedene Gruppen aufgeteilt und in ihre Wohnungen gebracht, vom Bürgermeister und dem Nazi-Kreisleiter geführt, und dort mußten sie alles Geld und Wertsachen, die sie zu Hause hatten, abgeben. Im Januar 1939 wurden alles abgelieferte Geld und Wertsachen an die Besitzer zurückgegeben.

5. Zeugenaussage:

Am Abend desselben Tages wurden alle männlichen Juden nach Burghaun geführt, wo sie über Nacht bleiben mußten, eingeschlossen in einer Wirtschaft (richtiger: Gemeindehaus oder Obdachlosenasyll, d.V.). Am nächsten Morgen wurden sie auf einen Lastwagen zusammengepfercht und in das Konzentrationslager nach Buchenwald gebracht.

6. Zeugenaussage:

An demselben Morgen wurde der Lehrer Katz von Heinrich X., der zu dieser Zeit SS-Mann war, gezwungen, die Straße zu reinigen.

Der vollständige Text (inkl. Anmerkungen) findet sich bei Elisabeth Sternberg-Siebert, Jüdisches Leben im Hünfelder Land. Juden in Burghaun. Petersberg 2001, S. 55.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Rotenburg?

■ Rotenburg

Aus einem Brief von Henny Rothschild vom 18. Oktober 1939

Vlissingen (Holland) Hotel Zeeland, 18. Okt. 1939

(...) Die Rousch Hoschonahtage & die übrigen Feiertage verbrachten wir in gewohnter Weise (...). Alle Herren waren da & wir alle bei bester Stimmung. So kam auch der denkwürdige 7. November, an dem wir abends um 11 Uhr in unser Bett wie gewöhnlich gingen (...)

Genau um 12 Uhr nachts schon fing es bei uns an; die Fenster wurden eingeschlagen bis oben im Speisezimmer vermittels Feuerwehrlaternen, unten Parterre die angeschraubten Schalturn mit Äxten zerhauen, Pflastersteine flogen in unsere Betten, aus denen wir nur noch mit Mühe & Not im allerletzten Augenblick herauskamen, solch eine Nacht möchte ich nie wieder erleben, Josefchen schrie, wir waren fast unfähig uns zu rühren, flüchteten mit dem Kind rauf in Rechas Schlafzimmer, die ¼ Stunde, wo dieses Zerstörungswerk vorgenommen wurde, dünkte uns eine Ewigkeit. Als die Bande abzog, hatten wir keine ganze Scheibe und kein ganzes Fensterkreuz mehr an der Vorderfront des Hauses, und immer hörten wir das Klirren & Einschlagen in der Stadt.

Was soll ich mehr sagen, es blieb nicht ein Haus verschont, wo nicht eingeschlagen wurde, ebenso in Bebra & in Baumbach, das geschah auf Kommando eines Kreisleiters, wie anderen Tages auch im übrigen Hessen, das sich im November besonders unsterblich gemacht hat.

Dienstag Morgens, nach dieser Schreckensnacht, kam Alex schon um 7 Uhr & kurze Zeit später das Honnetchen vom Rasen heulend, ich werde das nie vergessen & erzählte uns, dass nachts alle Sefers bei Küllmers auf dem Steinweg verbrannt wurden, Frau Werthans Wohnung demoliert sei & auch in der Synagoge hätten sie alles durcheinander geworfen. Das Verbrennen der Sefers traf uns alle wie ein Schlag, das war uns das Ärgste.

Etwa eine Stunde später kam der Bohlen (aber in welchem Ton), alle Scherben vor unserem Haus müssten weggeschafft werden & Meinhold hätte zu sorgen, dass in ¼ Stunde auf dem Steinweg das Zeug (die Asche) weggeschafft sei. Was wir alle empfanden, ich kann es Euch nicht sagen. Viktor, David und Alex schafften die Asche aufs Gutort, begruben sie, während von allen Schülern (sie hatten an dem Tag schulfrei) die Synagoge vollends demoliert wurde, es war vor Menschen nicht in die Brotgasse zu kommen. Wir hatten unsere Arbeit, die Scherben vor dem Haus & in den Zimmern wegzuschaffen, überall war (...) die ganze Stadt auf den Beinen, um die zerstörten Judenhäuser anzusehen, ich hätte sie alle morden mögen.

Wir waren alle mehr wie verstört & uns grauste vor der Nacht, gegen 3 Uhr kam Lotte und erzählte uns, Gustav Dörr sei bei Tante Lina gewesen & habe sie erpressen wollen – jetzt sei er bei Viktor. Zu Tante Lina kam er gerade, als sie essen wollten und verlangte ihren Schmuck & Geld, sie wiesen ihn natürlich ab & da warf er den Tisch mitsamt Geschirr & Essen um. Was soll ich lang alle Schrecken erwähnen, die wir hatten, wir entschlossen uns wegzufahren, um das Schlamassel nicht noch mal zu erleben, um 5 Uhr mit dem Eilzug fuhren wir bis Bebra, dort trafen Löwensteins, Alex, Recha, Rosa & Familie und Kinder & so furchtbar viel Glaubensgenossen aus der Gegend. Ihr könnt Euch davon keinen Begriff machen, alle verstört & wie gehetztes Wild. (...)

Wir waren inzwischen ohne jede Verbindung mit Rotenburg, bis ich von Fam. Brandes, die nach Krefeld geflüchtet waren, eines Tages einen Brief mit einem Zeitungsausschnitt aus dem Rotenbur-

ger Tageblatt bekam. Der Brief, wohl von Frau Strube geschrieben, den Brandesens, enthielt ungefähr folgendes: Ihr braucht nicht wieder herzukommen, Ihr findet nichts mehr vor. Der Zeitungsausschnitt: Rotenburg ist judenfrei. Wir alle dachten uns nichts Gutes, hätten aber nie gedacht, mehrere Häuser mal in einem derartigen Zustand wieder anzutreffen. (...)

Montag Früh kam vom Bürgermeister in R. die Aufforderung, dass binnen 8 Tagen sämtliche demolierten Fenster & Türen in Ordnung gebracht sein müssten (diese Aufforderung ging an alle Juden), anderen Tages kam ein Brief vom Finanzamt, wonach der größte Teil des gesamten Vermögens beschlagnahmt wurde, tags darauf noch mal einer mit einer Beschlagnahme von Seiten des Finanzamtes, all diese Hiobsbotschaften an mich, denn Meinhold war doch in Haft.

Im Laufe der Woche rief Brandes an, wir würden uns am Sonntag der nächsten Woche, soweit die Leute erreichbar seien, in R. treffen, um wegen der Instandsetzung der Häuser etc. Schritte zu unternehmen. Lotte & ich fuhren schon Montags, weil mir ja der schreckliche Weg zum Finanzamt noch vorher blühte. Paula Witzenhausen, die fuhr mit uns & da boten sich uns in R. Anblicke, die einem nie wieder in Vergessenheit kommen werden. Bei Tante Lina sahen wir zuerst statt Haustür 2 Latten im Kreuz als Türverschluss, bis zum Dach hinauf kein Fenster, kein Fensterrahmen, in keinem Zimmer war noch ein Nagel, am Haus ein großes Schild: Dieses Haus ist polizeilich gesperrt: Die Ortspolizei! Wir drei Frauen (Lotte, Recha & ich) gingen zurück, bei Plauts Lindenstr. dasselbe Bild, unsere Scheune unversehrt, weiter zu Brandesens, von allen Seiten das Haus demoliert genau wie bei den anderen, beim Weg über die Brücke bei Gansens, Frau Neuhaus, alte Frau Speyer, überall dasselbe, [unleserlich] bei Löwensteins, aber was soll ich alle Häuser einzeln aufzählen, es war überall dasselbe; unser erster Weg war zur Polizei, Wöske nahm uns mit in den Sitzungssaal, ich bat ihn, mit ins Haus zu gehen, er tat es aber nicht, nur verlangte er die Gemeindeakten & Bücher, die ja von Meinhold bei uns aufbewahrt waren. Wenn sie da sind, sagte ich, können Sie sie gern haben. Ich musste unterschreiben, dass ich bis zur nächsten Woche das Haus in Ordnung bringen lasse und zwar von Schreiner Stein (neben Reinhardts) für sage & schreibe 480 Mark (übrigens war der es, der meinen schönen Haushalt hat demolieren helfen).

Dann gingen wir zurück in unser Haus. Was soll ich Euch sagen: Statt Haustür ein Lattenverschlag, dasselbe Schild: Polizeilich gesperrt. Wir drückten die Bretter ab und kamen so in den Hausflur, nicht mal der Brotkasten war verschont. Das Wohnzimmer total leer, nichts drin, nur das Bild der Eltern zwischen den Fenstern mit der Katze und – wie ein Wunder der Wandschrank im Wohnzimmer unberührt mit sämtlichen Machsorim & Tfilles und dem Jomkipurmütchen von Dir I. Irma, von Jenny und dem Postkartenbild von Hermann-Josef seelig und das war das einzige unberührte Plätzchen in unserem ganzen großen Haus. Ich betrachte es noch heute als gutes Omen, dass uns alles dies erhalten geblieben ist, mag es auch so sein.

Im Schlafzimmer des Kleinen nichts mehr, kein Bett, kein Vorhang, nur Scherben von Geleegläsern & Inhalt vermischt mit Erbsen, Holzsplittern, Steinchen & dazwischen die große Sterbeurkunde von Hermann seelig, sie lag mit der Faksimile-Unterschrift Kaiser Wilhelms II! Das Mädchenstübchen, wo Dina geschlafen hatte, leer, keine Gemeindeakte, kein Gemeindebuch. Jeder der heute eine Geburts- oder Sterbeurkunde benötigt, muss sich an das Gesamtarchiv der Juden nach Berlin wenden! In der Küche nichts mehr als der Herd, nichts im Wandschrank, nirgends die geringste Kleinigkeit, die Kellertür offen, alles rausgeholt, keine Ölsardinendosen, Gläser mit Eingemachtem etc., alles weg. Auf dem Flur in der ersten Etage nur die 3 Wände der beiden Schränke, im Tanenschrank war meine gesamte Bettwäsche etc. gewesen, der Eichenkleiderschrank leer, keine

Tür mehr darin, nichts in der Kammer, nicht mal mehr der Ofen, die Lichtleitung abgerissen, das Wasser abgestellt, nichts mehr in unserem Schlafzimmer, nicht ein Atem im guten Zimmer, nichts in meinem Speisezimmer, nicht eine Spur mehr von all den vielen & schönen Dingen, die Recha in den 3 anschließenden Zimmern hatte. Wo das Waschbecken, war nur noch ein Loch in der Wand, nirgends ein Ofen, die Lichtleitung auch da abgerissen, der Herd in Rechas Küche zertrümmert, als seien Schweine ausgezogen, so sah es überall aus & auch an der hinteren Hausseite nicht ein Fenster mehr & nicht ein Fensterkreuz & Rahmen. Auf dem Flur in der 2. Etage lag wieder Gelee & Scherben und Eingemachtes, also schrecklich. Auf dem Boden mein & Rechas Jontefdeckengeschirr in Scherben, die Kiste kaputtgerissen, nur noch wenige Töpfe & die alle in allen Ecken.

Der schlimmste Anblick bot sich uns aber auf dem Hof: Die Waschküche halb abgerissen, auf dem Lager kein Dach mehr und die Wände halb abgerissen, alles was noch Wert hatte wie: das Fahrrad, Farbmühle, Holz etc. auch da gestohlen und der Hof selbst bedeckt mit verbeulten Eimern, Dachziegeln, Balken, Lehm etc., es sah aus, als habe es gebrannt. Wo mal eine Geschäftstür am Häuschen war, hing nur noch das Schloss, für jedermann freier Zutritt.

Im Geschäft alle Papiere auf dem Fußboden, kein Schrank, der nicht eingehauen war, die Geschäftsbücher auf das Parteibüro der Arbeitsfront geschafft. Ihr könnt Euch denken, wie sich da das Herz einem im Leibe herumdrehte, das Tor ohne Schloss, offen. Und es war in jedem Judenhaus & bei jeder jüdischen Familie gehaust worden, keiner war verschont, nicht mal die arme Paula Plaut & das arme Honetchen auf dem Rasen.

Bei uns im Haus hatten das Werk vollbracht von morgens um 6 Uhr bis spät in die Nacht hinein die Herren Otto Schmauch, Regelkamp, Ede Kurz, Kreisleiter (oder so was) Walper (am Landratsamt) und der Schreiner Stein, also Herren Beamten & solche, die sich gute Bürger nennen. Die ganze S.A. hatte sich an der Aktion beteiligt wie Gustav Dörr, Horst Mainz, das gesamte Kassenpersonal vom Finanzamt, die Herren Lehrer der Volksschule wie Köbrich, Landgrebe, Traulsen, Keim & wie die alle heißen.

Ich muss Euch noch sagen, dass Waschküche & Lager auf Geheiss von Bäcker Eckhardt von von ihm gedungenen Leuten abgerissen wurde & zwar von Albrecht (der im Hinterhaus wohnt) und einem Breitbart (die bekamen es bezahlt), denn Herr Eckhardt wollte Licht für seine Fenster haben, die ihm erst 3 Jahre vorher von Papa seelig zu bauen erlaubt worden waren. Newiger reflektierte damals noch auf das Haus und der beordnete Landjäger Sieland, der denen das Abreißen untersagte, weil dies eine Einzelaktion sei.

Ich ging nach dem Schrecklichen, was ich nun im eigenen Haus gesehen, aufs Finanzamt, wie mir ums Herz war, könnt Ihr Euch vorstellen, ich konnte niemand auf der Straße ansehen. Der Regierungsrat empfing mich, nachdem ich fast ½ Stunde auf dem Flur gewartet hatte & ich muss sagen, er war menschlich, er bot mir einen Stuhl an. Ich war so fertig, ich kann es Euch nicht sagen, die Tränen würgten als in der Kehle, ich war aber zu stolz es zu zeigen. Ich musste nun hören, dass unser ganzes Bargeld beschlagnahmt war, ich konnte nicht über einen Pfennig verfügen, zum Lebensunterhalt wurden mir monatlich 100 Mark freigegeben, es kam so eines zum anderen.

Der vollständige Brief (inkl. Anmerkungen und einleitenden Hinweisen) wird in der ZHG 117/118 (2012/2013) veröffentlicht. Wir danken Herrn Dr. Heinrich Nuhn (Rotenburg) für die freundliche Bereitschaft, eine gekürzte Fassung des von ihm kommentierten Briefes zum auszugsweisen Abdruck in dieser Arbeitshilfe zur Verfügung zu stellen. – Details zu den Novemberpogromen 1938 und Rotenburger jüdischen Familien sind auf der Webseite www.hassia-judaica.de zu finden.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Schlüchtern?

■ Schlüchtern

Am Dienstag, dem 8. November 1938, Dr. Kleeberg, Studienrat am Schlüchterner Hutten-Gymnasium, in seinem Tagebuch: *„In Paris hat ein junger Jude ein Attentat in der dortigen deutschen Botschaft verübt, um Wiedervergeltung zu üben für die Massendeportationen polnischer Juden aus Deutschland. Es war vorauszusehen, daß diese Tat zu Repressalien seitens der Nazis führen würde und zu den üblichen Volkseintrüstungskundgebungen, die wir zur Genüge kennen. (...). Was wird nun noch mehr geschehen? Es zieht eine Flut von Furcht und Angst herauf.“ (...)*

Zur Zerstörung des sakralen Raumes der Synagoge, ihrer Entweihung und Schändung finden sich in den Ermittlungsakten nur vereinzelte Hinweise wie: *„sah ich von weitem lebhaftes Treiben an der Synagoge, vor der Synagoge waren viele Menschen versammelt, von draußen hörte ich nur starkes Gepolter (in der Synagoge), unter SS-Kameraden habe ich in Erfahrung gebracht, daß der Ortsgruppenleiter bei der Zerstörung der Synagoge der HJ (Hitler Jugend) freie Hand gewährt hat, ich sah nur die zertrümmerten Scheiben“, „auf dem Kronleuchter in der Synagoge geschaukelt, die Straße lag voll Scherben und sonstigem zertrümmertem Zeug, HJ-Jungen, die aus der Synagoge herausgestürmt kamen und dabei die Worte gebrauchten: ‘So nun geht’s in die Schloßstraße!’, (bin ich) mittags studienhalber zur Synagoge gegangen, um die Schäden zu betrachten. Alles (lag) kreuz und quer, der Kronleuchter war überhaupt nicht mehr da und die Bänke waren mit der Axt beschädigt worden.“* Über einen Mann heißt es, daß er *„mit einigen goldfarbenen Läppchen herumspielte und sich damit wichtig machte, diese von den Gewändern aus der Synagoge mit den Zähnen herausgerissen zu haben, weil er kein Messer bei sich gehabt habe.“ (...)*

Das neben der Synagoge liegende Gemeindehaus, in dem sich die Mikwe, das Schulzimmer und auch die Wohnung des Lehrers befanden, war das Ziel weiterer massiver Angriffe des Abends gewesen. Das rituelle Bad, die Mikwe, wurde zerstört. Der Augenzeugenbericht dazu: *Es drangen „die SA-Leute ins Schulzimmer, machten dort ein kleines Feuer, das wenig Schaden anrichtete, rissen die Thorarollen von den Hölzern und zerfetzten das Pergament. Es dürfte sich um 30-40 Thorarollen gehandelt haben, da kurze Zeit vorher diejenigen aus den aufgelösten jüdischen Gemeinden in Vollmerz, Oberzell, Heubach und Altengronau nach Schlüchtern verbracht worden waren.“* Die Thorarollen, die die fünf Bücher Moses enthalten, sind als Grundlage des Judentums heilig und deshalb reich mit Samtmänteln und Silberkronen geschmückt. Auf diesem Hintergrund ist die tiefe Verachtung, die diesen Taten zugrunde lag, zu sehen. In einem Feuer im Hof wurden auch Stoffe, Tücher, Gebetbücher verbrannt. (...). Auch die beiden jüdischen Friedhöfe wurden in dieser Nacht entweiht und geschändet.

„In den jüdischen Häusern haben die Eindringlinge vandalisch gehaust“ überliefert der Augenzeugenbericht. Studienrat Kleeberg notierte einige Tage später: *„Rektor Stapelfeld erzählte mir von den Plünderungen in den jüdischen Häusern widerwärtige Einzelheiten, die er von einer Augenzeugin gehört hat. Auch ein Schüler der Sexta, dessen Vater Sturmbannführer ist, hat sich an den Zerstörungen beteiligt. Die armen Juden sind geschlagen und mißhandelt worden.“*

(...) Die Frau des Viehhändlers Abraham Hain, die in der Schloßstraße 4 im Haus von Meier Rothschild wohnte, berichtete von dieser Nacht: *„Anfang November 1938 war mein Mann für einige Tage nach Frankfurt gefahren. Ich war daher allein in meiner Wohnung, als am Abend des*

9. November Hitler-Jungen eindringen. Sie zertrümmerten die Fenster und Türen meiner Wohnung und schlugen mich im Bett mit Knüppeln blutig. Ein Arzt konnte nicht gerufen werden, (da niemand) sich traute, die Wohnung zu verlassen. Ich denke noch mit Schrecken an diese Nacht und die folgenden Tage zurück. Durch diesen Überfall habe ich einen Nervenzusammenbruch erlitten.“

(...) In der Schmiedsgasse 2 führte die 71-jährige Dina Seelig gemeinsam mit der 48-jährigen Tochter Rena das kleine Schreibwarengeschäft, wo die Schlüchterner Schulkinder schon seit Jahrzehnten ihre Schulhefte zu kaufen pflegten. Vom Bleistift bis zur Fastnachtsmaske gab es alles in dem kleinen Lädchen zu kaufen. Hier also brach man in der Nacht ebenfalls ein. Das Bild des folgenden Morgens beschrieb mir ein Nachbar: *„Alles haben sie an Papier und Schreibheften aus dem Lädchen, rausgeschmissen und auf der Straße vertrampelt, das Geschäft brauchte nicht mehr aufzumachen, da war nichts mehr da.“* Ein Zeuge im Ermittlungsverfahren: *„Von Frau Seelig erfuhr ich 3 oder 4 Tage nach dem 9.11., daß X und seine Frau sie gemeinsam angegriffen hätten. Frau X hätte ihr heißes Wasser ins Gesicht geschüttet und Herr X selbst habe sie mit der Axt vor den Kopf geschlagen. In besinnungslosem Zustand ist sie dann von den beiden in den Keller gesperrt worden. Ich sah im Gesicht dieser alten Frau verschiedene Wunden, welche sie als Brandwunden bezeichnete. Außerdem hat Herr X nach Aussagen der Frau Seelig einige Möbelstücke mit der Axt beschädigt.“*

Zu Seeligs in der Schmiedsgasse 2 eine weitere Erinnerung des damals 13jährigen Jungen auf dem Schulweg am 10. November 1938: *„Ich bog in die Schmiedsgasse ein, Kinder standen vor dem Haus und man stellte sich an, um im Gänsemarsch nacheinander eine kleine Treppe in das Haus hochzugehen. Wir kamen in einen Raum, in dessen Mitte ein Bett stand, in dem zwei Personen lagen, die eine stöhnte und blutete am Kopf, hatte eine Decke um sich gewickelt. Ruhig standen die Kinder darum stumm vor Staunen, es war kein Erwachsener da, nur die beiden Menschen stöhnten. Dann ging man wieder die Treppe hinunter, um den nächsten Kind Platz zu lassen.“*

Der vollständige Text von Monica Kingreen findet sich unter dem Titel „Wir sind Aussätzige geworden und Schlüchter hat sich darin hervorgetan. Die antijüdischen Exzesse des November 1938 in Augenzeugenberichten und Dokumenten. Keiner der Täter wurde jemals gerichtlich belangt“ in der „Frankfurter Rundschau“ Nr. 281 vom 2. Dezember 1999.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Schmalkalden?

■ Schmalkalden

Bericht über die Pogromnacht in Schmalkalden von Joachim Schuster vom November 1943

Der 9. November verlief jedoch ohne große Zwischenfälle. Es wurden die üblichen Feierlichkeiten abgehalten. Der in Paris gestorbene Legationsrat wurde lediglich mit einigen Sätzen im Rundfunk und einigen Zeilen in den Zeitungen gewürdigt.

Die 24 Stunden des 9. November gingen zu Ende, aber dieser Tag wurde um zusätzliche 24 Stunden verlängert. Sie waren die schrecklichsten 24 Stunden meines Lebens. Um 2 Uhr des 10. November wurde heftig an unsere Haustür geklopft. Die Klingel am Tor läutete ganz schrill. Meine Mutter öffnete die Tür. Draußen warteten zwei Mitglieder der SS.

„Was wünschen Sie?“ – „Herrn N.S.“ – „Ja, er wohnt hier.“ – „Er muß mit uns kommen.“ Das war alles. Meine Mutter hatte verstanden. Sie ging rein, um meinen Vater zu rufen. Danach kehrte sie

zurück zur Tür. „Wird er für lange Zeit festgenommen?“ – „Wir wissen es nicht, aber ich glaube, daß er in Haft bleiben wird, bis dieser ganze Krach zu Ende ist.“ Das war wörtlich die Antwort.

Kurz danach brannte am Hauptplatz ein großes Feuer. Alles brannte: die Bänke unserer Synagoge, die Gebetsbücher, die mit Gold und Seide bestickten Tischdecken und Vorhänge, die Torarollen. Der Schein der Flammen erreichte alle Winkel des Platzes und der benachbarten Straßen, genauso, wie der blutige Schein des von Hitler am 1. September des darauffolgenden Jahres entfesselte Brand in alle Winkel der Erde drang.

Die organisierte Zerstörungs- und Terrororgie setzte sich den ganzen Tag fort. Alle jüdischen Männer im Alter von 15 bis 85 Jahren wurden zum Polizeirevier gebracht. Festgenommen wurden auch alle Frauen, die keine kleinen Kinder hatten, auch die ältesten von ihnen. Sie konnten erst um 22 Uhr nach Hause zurückkehren.

25 Frauen in einem kleinen, kalten und feuchten Keller. Die Frau des größten Laden-Besitzers unserer Stadt lehnte sich an die Schulter der Schwester eines Straßenverkäufers. Eine Dame unserer vornehmen Gesellschaft, die mit einem toleranten und fortschrittlichen christlichen Arzt verheiratet war und Jahrzehnte vorher getauft wurde, wurde von den Frauen der jüdischen Gemeinde getröstet.

Kurz vor 10 Uhr hörte man mehrere Detonationen. Die Frauen und Männer in ihren jeweiligen Zellen zitterten. „Sie werden erschossen“, flüsterte die Mutter einer meiner Freunde, „bald werden wir dran sein“.

Nein, man erschoss sie nicht. Die Nazis sprengten unsere Synagoge, eines der modernsten und schönsten Gebäude der Stadt. In anderen Städten brannten die jahrhundertalten und ehrwürdigen, aus Holz gebauten Synagogen. Unsere war aus Stein. Für sie verwendete man Dynamit. Einige Wochen danach mußte die Gemeinde 1.300 Mark bezahlen, um das Gelände mit den Ruinen der Synagoge abzuräumen. Die Nachbarn verlangten 1.000 Mark als Entschädigung für die durch die Explosion verursachten Schäden.

Die stärksten Männer – darunter mein Vater – mußten die Glasscherben der geplünderten Geschäfte von den Straßen räumen und in Pferdewagen laden. Aber als Pferde wurden sie selbst benutzt. Die SS-Chargen amüsierten sich, indem sie die vollgeladenen Wagen umkippten. Die Arbeit mußte dann wieder begonnen werden. Es waren Glasscherben. Die Hände bluteten. Die Nazis lachten. Aber die Wagen wurden beladen.

Am selben Vormittag wurden mehrere der ältesten Juden dem Publikum vorgeführt, wie die Verbrecher im Mittelalter. SS und Polizei bewachten sie. Niemand lachte über die zerrissenen und schmutzigen Kleider und die blassen und angstvollen Gesichter der alten Menschen, die im Schlaf überrascht worden waren und den Eindruck erweckten, sie schliefen noch.

Als die Großmutter meines Freundes sah, wie ihr 76jähriger Ehemann durch die Straßen wie ein Mörder von den Polizisten geführt wurde, stieß sie einen schrecklichen Schrei aus, der mit keinem Wort beschrieben werden kann. Noch jetzt höre ich den Schrei in meinen Ohren. Dem alten Mann zu helfen war für uns unmöglich. Er starb zwei Wochen später im Konzentrationslager.

Dieses Wort klingt makaber, selbst für diejenigen, die dem Weltgeschehen keine Aufmerksamkeit schenken, und die die schrecklichen Ereignisse in Europa nicht interessieren. Besonders düster

klings das Wort für uns, die immer der Gefahr ausgesetzt waren, es persönlich zu erleben. Deshalb benutzt kein deutscher Jude dieses Wort. Es ist ein verhängnisvolles Wort. Man sagt „Lager“ oder man benutzt die Abkürzung „KZ“.

Mittags begann sich das Gerücht zu verbreiten, daß die Männer nach Buchenwald transportiert werden sollten. Es war das am nächsten gelegene KZ. Wir konnten, wir wollten es nicht glauben. Aber kurz vor 13 Uhr hielten zwei Wagen vorm Polizeirevier. Kurz danach fuhren sie Richtung Norden.

Aus unserer Stadt wurden 20 mitgenommen, darunter ein 15jähriger Freund von mir und mehrere Greise über 70 Jahre alt. 17 davon kamen nach zehn bzw. zwanzig Tagen zurück. Zwei von ihnen, Vater und Sohn, blieben dort drei Monate. Die Ehefrau, die ein argentinisches Einreisevisum für alle drei hatte, wartete voller Bange auf ihre Rückkehr. Sie stand am Rande des Wahnsinns. Als sie endlich frei gelassen wurden, war der Vater krank und der zwanzigjährige Sohn hatte weiße Haare. Jetzt leben sie in der Siedlung Avigdor.

Mein Vater kehrte am 21. November zurück. Am 21. Dezember verließen wir den Hamburger Hafen, am 31. Dezember 1938 betraten wir amerikanische Erde.

Ich könnte mehr erzählen, weitere Blätter über die Greul in Nazi Deutschland füllen. Ich könnte über die K.L. sprechen und beschreiben, wie 200 Männer in einem Raum schliefen, der nur Platz für 50 bot. Ich könnte erzählen, wie sie von Durst gepeinigt waren und daß sie 50 Pfennig für ein Glas Wasser bezahlen mußten; wie die Kälte der grausamen Winternächte sie moralisch und körperlich vernichtete; daß sie mit Walfleisch gefüttert wurden und ihnen verboten war, das Klosett zu benutzen, auch, daß sie Steine schleppen mußten wie die Sklaven in der Antike.

Vielleicht nehme ich eines Tages diese Aufgabe auf mich, obwohl ich weiß, daß meine Kräfte dazu nicht ausreichen würden. Ich muß aber hinzufügen, daß das, was in unserer Stadt geschah, nicht vergleichbar war mit dem, was sich in anderen Städten zutrug. In unserer Stadt wurden die Türen nicht eingetreten und die Möbel nicht mit dem Beil zerstört. Sie vergewaltigten die Frauen nicht und prügelten die Kinder und die alten Leute nicht, wie man es in anderen Städten tat.

Aber ich will nicht weiterschreiben. Ich wollte nur am fünften Jahrestag, jenes bewußten Tages, die ersten Opfer von Hitler würdigen, meine Blut- und Sprachgeschwister, Juden aus Deutschland, die mehr als die anderen litten, weil sie nicht wußten, was es bedeutete, Jude zu sein und vergessen hatten, daß man deswegen allein leiden muß.

Wir danken Frau Ute Simon, der Leiterin des Stadt- und Kreisarchivs Schmalkalden für den freundlicherweise zum Abdruck in dieser Arbeitshilfe zur Verfügung gestellten Text von Joachim Schuster.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Ziegenhain?

■ Treysa

In Treysa fand die Aktion ebenfalls vor der Goebbels-Rede statt, überwiegend am Vormittag des 9. November. Einige Fensterscheiben gingen aber auch schon am 8.11. zu Bruch. Über den Verlauf am 9.11. sind wir unterrichtet durch einen Prozeß vor dem Landgericht Marburg vom 8.5.1946 und einen weiteren Prozeß gegen zwei weitere Angeklagte. Danach hatte der Ortsgruppenleiter schriftliche Anweisung von der Kreisleitung der NSDAP, „eine Aktion gegen die Juden einzuleiten.“ Er ließ zu diesem Zwecke vom Rektor der Stadtschule, die sich neben der Stadtkirche befand, 40-50 Schuljungen im Alter von 8 bis 14 Jahren beurlauben. Als erstes wurden die Fensterscheiben im gegenüberliegenden Haus Schwalm am Angel eingeworfen. Anschließend zog der Haufen zur Wohnung Simon Mathias in der Braugasse, der dort ein Eisenwaren- und Werkzeuggeschäft führte. Mit einer Stange wurden die Fenster und die Türfüllung eingestoßen, anschließend die Wohnungseinrichtung demoliert und Mathias durch die Wohnung gejagt. Vergeblich versuchte seine Frau dem Treiben Einhalt zu gebieten mit dem Hinweis, ihr Mann habe im ersten Weltkrieg als deutscher Soldat ein Auge verloren. Von dort ging es zum Marktplatz, wo in das Geschäft von Josef Abraham Marktplatz/Ecke Burggasse eingedrungen wurde. Die aufgeputschte Menge warf die Schaufenster ein, plünderte den Laden und warf die Ware auf den Marktplatz, wo die Bettfedern herumflogen.

Karl Zulauf erinnert sich:

„Als 14jähriger Lehrling im 1. Lehrjahr bei der Stadtverwaltung hatte ich meinen Arbeitsplatz im Eckzimmer zur Apotheke im 2. Stock des Rathauses, gemeinsam mit meinem Abteilungsleiter, dem Angestellten Ernst Hohmeyer (ab 1948 Bürgermeister von Treysa bis 1970). Wir hörten den Lärm der Schüler, die in das Geschäft von Josef Abraham eindringen, Schaufenster einwerfen usw. Hohmeyer als Sachbearbeiter für Polizei- und Ordnungsangelegenheiten sah sich dies nur kurz an, griff zum Telefon und ließ sich mit Landrat Wisch, Ziegenhain, verbinden. Er sagte sinngemäß zum Landrat, ob er den Lärm höre und hielt dabei den Hörer zum Fenster hinaus, schilderte ihm die Vorgänge und brachte ihm seine Meinung zum Ausdruck, wonach diese Dinge abgestellt werden müßten. Ob und was die Antwort des Landrates war, weiß ich heute nicht mehr. Jedenfalls setzte ich mich wieder pflichtbewußt auf meinen Stuhl, um weiter zu arbeiten und nur gelegentlich mal aus dem Fenster zu schauen, wo ich einige 11- bis 13jährige Schüler erkannte und Bettfedern auf dem Rathausplatz herumfliegen sah. Heute weiß ich nur noch, daß ich bei Dienstschluß um 13 Uhr (es war Mittwoch, also trotz wöchentlicher Arbeitszeit von 48 Stunden an diesem Nachmittag dienstfrei) nach Hause gefahren bin. Mit dem Fahrrad bin ich nachmittags noch einmal in die Stadt gefahren aus Neugierde und hörte, daß an und in der Synagoge etwas los sei. Dort lag eine Gebetsrolle vor der Tür, Jugendliche machten sich in der Synagoge zu schaffen und aus einem oberen Fenster der Wohnung des Lehrers Plaut warf ein älterer Treysaer Einwohner Würste hinaus. Uniformierte habe ich nicht gesehen, an die Bekleidung des Landrats und welche Persönlichkeiten mit ihm dort standen, kann ich heute nicht mehr sagen. Ich erinnere mich nur an mißbilligende Mienen und Äußerungen älterer Treysaer Einwohner, ohne mich heute an deren Namen entsinnen zu können. Nach wenigen Minuten habe ich mich auch entfernt. Ein Feuer habe ich nicht gesehen.“

Aus: Heimatvertriebene Nachbarn. Beiträge zur Geschichte der Juden im Kreis Ziegenhain, hg. v. H. Bambej, A. Biskamp u. B. Lindenthal. Schwalmstadt-Treysa 1993, Bd. 1, S. 331-335.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis der Twiste?

■ Volkmarsen

Erinnerungen von Irma Meyer, geb. Hamberg

Mein Name ist Irma Meyer. Ich bin 1923 in Breuna, Bezirk Kassel, geboren, als die Tochter von Moritz und Betty Hamberg und Enkelin von Baruch Hamberg. Ich hatte eine Schwester, Susanne, die im Jahr 1929 geboren war. Meine Familie hat viele Generationen in Breuna gelebt. Unser Familienname ist nach dem Berg „Hamberg“ benannt worden, als es den Juden am Anfang des 19. Jahrhunderts erlaubt wurde, Nachnamen anzunehmen. Bis zur Hitler-Zeit hatten wir ein gutes Verhältnis zu unseren Mitbürgern. Wir hatten etwas Landwirtschaft und ein kleines, aber gutgehendes Geschäft, welches vielen Kunden in der Umgebung gedient hat.

Wie Hitler zur Macht kam, haben Leute, die uns freundlich gesinnt waren, sich plötzlich gegen uns gewandt und uns als Feinde angesehen. Die Maßnahmen gegen die Juden wurden stets härter. (...) Dann kam der 9. November 1938! Wir hörten Gerüchte, dass etwas Schlimmes passieren würde. Aber wir hatten keine Ahnung, was zu erwarten war. Früh am Morgen wurde mein Vater und Viktor Braunsberg von der Polizei abgeholt, die uns keine Auskunft gaben, wo sie ihn hinführten. Ab und zu während des Tages hatte man Steine gegen unser Haus geworfen. Wir fragten die einzige andere jüdische Familie in Breuna, Emmy Braunsberg mit ihren alten Schwiegereltern zu uns zu kommen, um aneinander Trost zu finden. Um uns zu beschützen, haben wir oben in einem Zimmer nach hinten gesessen und einen Schrank vor das Fenster gestellt, damit wir nicht von Steinen getroffen wurden. Eine Menschenmenge hatte sich draußen versammelt. Wir hörten die Fensterscheiben fallen. Wir hatten große Angst und wussten kaum, was zunächst geschehen würde. Dann mit einem furchtbaren Krach, kam eine Nazihorde durch die Türe, mit Beilen, Latten und Stöcken bewaffnet, und haben alles in ihrem Weg zerschlagen. Wir wurden aus dem Haus kommandiert, auf einen Lastwagen geladen, wo wir zusehen mussten, wie unser Haus zerstört wurde. Zur selben Zeit sahen wir unsere Synagoge in Flammen aufgehen. Diesen Anblick werde ich nie vergessen! Wir wurden dann nach Volkmarsen zum Polizeiamt gefahren und in sogenannte Schutzhaft genommen, wo wir einige Tage in einer Zelle verbrachten. Es war besonders schwer für das alte Ehepaar, Mathias und Helene Braunsberg, die damals fast 80 Jahre alt waren. Wir wurden dann entlassen und durften wieder nach Hause gehen. Was wir vorfanden war unbeschreiblich. Alles war vernichtet. Noch nicht einmal eine Tasse oder ein Glas war da zum Trinken. Die Bettkissen waren aufgerissen und Federn waren überall. Alle Möbel waren zerhackt. Es dauerte Tage, bis wir die Trümmer aufgeräumt hatten. Während dieser ganzen Zeit wussten wir nicht, wo mein Vater war. Dann hörten wir, dass er in Buchenwald wäre und freigesetzt würde, wenn er beweisen könnte, dass er im Ersten Weltkrieg ausgezeichnet wurde. Wir schickten ihm die Beweise, und nach ungefähr 4 Wochen kam mein Vater zurück – ein alter, gebrochener Mann. Ich konnte ihn kaum wiedererkennen. Er hatte sehr in Buchenwald gelitten, konnte aber nicht darüber sprechen.

Wir danken dem Stadtmuseum Hofgeismar, Abt. Judaica Hassiaca, und dem Arbeitskreis Rückblende – Gegen das Vergessen e.V. (Volkmarsen) für den freundlicherweise zum Abdruck in dieser Arbeitshilfe zur Verfügung gestellten Text.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Werra-Meißner-Kreis?

Die zahlreichen von Rudolf Hallo in den Inventaren des Kasseler Landesmuseums beschriebenen wertvollen Kultusgegenstände aus den Synagogen des Kreisgebietes sowie in den einzelnen Orten noch bis 1938 benutzte Thorarollen, -mäntel, -vorhänge, Silbergeräte, Schofarhörner, Leuchter etc. sind während der Zeit von 1938 bis 1945 fast ausnahmslos verlorengegangen. In der „Reichskristallnacht“ vom 9. auf den 10. November 1938 wurden bis auf zwei Ausnahmen (Sontra, Netra) alle zu diesem Zeitpunkt noch benutzten Synagogen des Kreisgebietes geplündert und z.T. schwer in Mitleidenschaft gezogen. Im geringsten Fall wurden Scheiben eingeschlagen und Einrichtungsgegenstände zerstört, im schlimmsten Fall wurde das Gebäude soweit demoliert, daß ein baldiger Abriß folgte.

Die Witzenhäuser Synagoge und die dortige Schule sind einer Brandstiftung zum Opfer gefallen. Trotz der Gefahr für die umliegenden Häuser hinderte man die Feuerwehr daran, den Synagogenbrand zu löschen. In Reichensachsen landeten Thorarollen und andere Utensilien im Wasser des Mühlgrabens. In Abterode wurden Mobiliar und Kultgegenstände vor der Synagoge verbrannt. Aus Herleshausen ist Genaueres über die Ereignisse der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 bekannt:

Nach einer Versammlung der NSDAP am Abend des 9. November begannen kurz darauf Mitglieder von Partei, SS und SA mit der Zerstörung der Synagoge und der danebenliegenden jüdischen Schule. Zuerst wurde das immer brennende „Ewige Licht“ gelöscht. Beobachtet von etlichen Schaulustigen waren am Morgen des nächsten Tages Angehörige der HJ und andere Jugendliche damit beschäftigt, die Holzbänke auf der Empore mit Äxten loszuschlagen und unter großem Hallo und Getöse in den Innenraum zu stürzen. Der große Leuchter wurde so lange mit Holzteilen beworfen, bis er vollständig zertrümmert war. Einrichtungsgegenstände (Teppiche, Thorarolle) sind nachts von den Plünderern quasi als Trophäen mit nach Hause genommen worden. Die Thorarolle tauchte nach dem Krieg wieder auf und wurde den in Eschwege kurzzeitig im UNRRA-Lager ansässigen, aus den Konzentrationslagern befreiten Juden für ihre Gottesdienste zur Verfügung gestellt. Die Herleshäuser Thora ist seitdem verschollen. Das Synagogengebäude ist noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges abgerissen worden.

Laut vertraulicher Anweisung der Gestapo Kassel wurde am 14.11.1938 den Bürgermeister im Kreisgebiet die Weisung erteilt, daß „von einem Wiederaufbau zerstörter oder ausgebrannter Synagogen bis auf weiteres (abzusehen) ist, gleichgültig von welcher Seite er geplant wird.“ Ein Anzünden war bei den meisten Synagogen wegen der Brandgefahr für die benachbarten Häuser zu gefährlich, was vielleicht das Abteröder und Eschweger Bethaus gerettet haben mag. Die Synagoge in Nesselröden war schon 1937 zu Wohnzwecken umgestaltet worden. Die Wanfrieder Synagoge wurde vor 1937 verkauft, das Mobiliar war vorher nach Eschwege gebracht worden. Das leerstehende Haus überstand die „Reichskristallnacht“ unversehrt, ist aber noch vor Kriegsausbruch abgerissen worden. Die Synagoge in Frankershausen wurde nach der Plünderung enteignet und abgerissen. Das Bethaus in Reichensachsen diente lange Zeit als Werkstatt und ist Anfang 1955 abgerissen worden. Das im November 1938 unversehrt gebliebene Gebäude in Sontra ist nach 1945 so stark umgebaut worden, daß man heute keinerlei Spuren der früheren Nutzung mehr erkennen kann. Die ebenfalls verschont gebliebene Synagoge in Netra diente als Schuppen und Hühnerstall und zeigte noch die Frauenempore und den Standort des Aron Hakodesch. Sie wurde Anfang der

siebzig Jahre abgerissen. Das Eschweger Gotteshaus diente als Werkstatt, wurde 1946 wieder hergerichtet und nach Auflösung der jüdischen Gemeinde 1954 zur Neuapostolischen Kirche umgebaut. Die Abteröder Synagoge wird heute als Bankgebäude genutzt, von der Witzenhäuser Synagoge kündet heute nur noch ein Gedenkstein. Eine Entscheidung zur weiteren Verwendung der ehemaligen Harmuthsächser Synagoge ist derzeit noch nicht an die Öffentlichkeit gedrungen. Es bleibt abzuwarten, ob hier ein Dokumentationszentrum zur Geschichte des Judentums im Werra-Meißner-Kreis eingerichtet werden kann.

Die Synagogen in Abterode, Eschwege, Harmuthsachsen und Hebenshausen stehen als Kulturdenkmale unter der Obhut des hessischen Denkmalschutzgesetzes.

Der vollständige Text (inkl. Anmerkungen) findet sich bei Karl Kollmann / Thomas Wiegand: Spuren einer Minderheit. Jüdische Friedhöfe und Synagogen im Werra-Meißner-Kreis. Mit Beiträgen von Frauke Hellwig, Christiane Hilmes und Herbert Reyer, hg. von der Historischen Gesellschaft des Werralandes. Kassel 1996, S. 66-68.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Witzenhausen?

■ Witzenhausen

Marga Griesbach erinnert sich...

Im November dieses Jahres besuchten mein Bruder und ich andere jüdische Kinder und spielten in ihrem Hintergarten. Plötzlich erschien meine Mutter, aschgrau im Gesicht. Sie hieß uns mit ihr nach Hause gehen, da irgendein Vorhaben gegen die Juden für diesen Abend geplant sei. Es war der achte November. In unserer Stadt geschah das, was später „Reichskristallnacht“ genannt wurde, einen Tag früher als in den meisten anderen Orten in Deutschland. Es dämmerte, als wir zuhause ankamen. Unser Haus war hell erleuchtet. Unser Vermieter, derselbe Mann, der mich fünf Jahre zuvor aus seiner Wohnung hinausgeworfen hatte und der in aller Regel kein Licht im Treppenhaus anmachte, um Geld zu sparen, wollte es den Schlägern leichter machen, uns zu finden!

Während dieser Nacht wurde in jüdische Geschäfte eingebrochen und sie wurden geplündert. Wohnungstüren wurden aufgebrochen, Möbel zertrümmert und viele Menschen wurden in ihren Wohnungen geschlagen. Wir hatten uns im Schlafzimmer meiner Eltern verbarrikadiert. Uns geschah nichts in dieser Nacht.

Ich ging am nächsten Tag zur Schule. Als ich das Haus verließ und den Marktplatz betrat, sah ich überall zerrissene Gebetsbücher. In der Nähe des Brunnens auf dem Platz und in dem Brunnen waren entrollte und zerrissene Thora-Rollen. Auf meinem Schulweg musste ich an der Synagoge vorbei. Auf dem Gelände der Synagoge befand sich das zweigeschossige jüdische Schulgebäude. Seit 1934 konnte es nur noch für religiöse Unterweisung benutzt werden. Vorher entsprach diese Schule einer Konfessionsschule. Jüdische Kinder der unteren Klassen und auch die, die nicht auf eine öffentliche höhere Schule gingen, waren dort in allen allgemeinbildenden Fächern unterrichtet worden. Im unteren Teil des Gebäudes befanden sich die Klassenzimmer. Der Lehrer, Herr Popper und seine Familie wohnten in einer Wohnung darüber.

Am Morgen des 9. Novembers 1938 lief eine große Menschenmenge herum und zerrte alles Mögliche aus der Synagoge. Ein Klavier wurde aus einem Fenster der Lehrerwohnung herausgewuchtet. Ich fühlte mich wie festgenagelt und konnte mich nicht bewegen. Plötzlich sah mich jemand und gellte: „Fasst das verdammte Judenmädchen!“ Eine Menge Leute setzte sich in meine Richtung in Bewe-

gung. Ich fing an zu rennen. Ich wusste gar nicht, dass ich so schnell laufen konnte. Unser Vermieter, der die Straße heruntergelaufen kam, versuchte, mir ein Bein zu stellen. Ich fiel jedoch nicht hin, sondern lief weiter. Nach einer Weile kehrten meine Verfolger um, weil es offenbar mehr Spaß machte, die Synagoge zu demolieren, als mich zu jagen, und so gelang es mir, nach Hause zu kommen.

Meine Eltern beschlossen, meine Mutter solle einige Wertsachen zu unseren Verwandten in Frankfurt bringen, wo sie vermutlich sicherer wären. Sie machte sich auf den Weg zum Bahnhof. Mein Vater bat mich, andere jüdische Familien aufzusuchen und ihnen zu erzählen, was ich bei der Synagoge gesehen hatte. Sie alle konnten ihre eigenen Schreckengeschichten erzählen.

Eine Familie, die Grünbaums, wussten schon von der Synagoge, weil die Familie des Lehrers geflohen war und während der Nacht Schutz in Grünbaums Haus gesucht hatte. Dort war auch einiges zerstört worden, und Grünbaums waren in großer Sorge, weil der Mob ihren geistig-behinderten Sohn mitgenommen hatte. Wir erfuhren später, dass er im Stadtbrunnen fast ertränkt worden wäre und dann nach Buchenwald gebracht worden war. Ich erinnere mich nicht mehr daran, was letzten Endes mit ihm geschah.

Als es später in den Straßen ruhiger wurde, ging ich zur Synagoge, ohne meinem Vater etwas zu sagen. Alle Türen waren offen, das Innere war geschändet. Ich ging die Treppe hinauf auf die Frauempore und bemerkte eine offene Tür. Es war der Raum, in dem die alten Bücher aufbewahrt wurden. Ich war dort ganz allein und hatte seltsamerweise keine Angst, obwohl ich das Gefühl hatte, als ob der Ort voller alter Geister sei. Ich setzte mich hin und begann, in einige der Bücher hineinzuschauen. Etliche waren sehr alt und in Judeo-deutsch geschrieben. Wahrscheinlich waren sie aus der alten Synagoge gerettet worden, die Anfang des 19. Jahrhunderts niedergebrannt war. Ich las Schulberichte über Vorfälle, von denen Kinder betroffen waren, die inzwischen erwachsen und von denen manche längst tot waren. Als es zum Lesen zu dunkel wurde, ging ich. Mir war in starkem Maße bewusst, dass die jahrhundertealte Geschichte der jüdischen Gemeinde in Witzenhausen an diesem Tag zu Ende gegangen war, und ich fragte mich, was kommen würde.

In dieser Nacht schliefen mein Bruder und ich im Bett unserer Mutter, die Tür hatten wir wieder verbarrikadiert. In der Nacht hörte ich Löschfahrzeuge. Ich weckte meinen Vater und meine Großmutter auf, die damals bei uns lebte, und sagte ihnen, ich wolle in die Küche gehen, um zu sehen, ob die Synagoge brenne. Sie sagten mir, ich solle die Möbel vor der Tür stehen lassen. Es gab in dieser zweiten Nacht keinen Versuch, in unsere Wohnung einzudringen, obwohl der Vermieter wieder alle Lichter angemacht hatte.

Am nächsten Morgen schaute ich aus unserem Küchenfenster. Die Kuppel auf der Spitze der Synagoge war weg. Die Synagoge war bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Die Feuerwehr war gekommen, um das benachbarte Krankenhaus zu schützen, hatte aber keinen Versuch gemacht, die Synagoge zu retten.

Aus: Marga Griesbach: „...ich kann immer noch das Elend spüren...“. Ein jüdisches Kind in Deutschland 1927 bis 1945. Eine Erinnerung der Zeitzeugin Marga Griesbach. Witzenhausen – Kassel – Riga – Stutthof. Aus d. Amerikanischen übersetzt v. Adelheid Mall u. Brigitte Diefenbacher. Hg v. d. Region Hannover i. Kooperation m. d. Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen des Vereins Gegen das Vergessen – Für Demokratie e.V., Hannover 2008 (= Schriftenreihe der Mahn- und Gedenkstätte Ahlem 7), S. 16-23.

Novemberpogrome 1938 – Was geschah im Kirchenkreis Wolfhagen?

■ Wolfhagen

Frau St. ist eine gebürtige Wolfhagenerin. Sie hat dort 50 Jahre gelebt. 1932 machte sie eine Ausbildung im Geschäft, das der jüdischen Familie Klebe in der Schützenberger Straße gehörte. Sie berichtete von guten Erfahrungen während der Ausbildung und einem guten Verhältnis zu ihren Arbeitgebern. Aus ihren Eindrücken während der Nazizeit beschreibt sie uns verschiedene Ereignisse, die sie erlebt hat. (...)

Als wir dann auf die staatlich verordnete Pogromnacht zu sprechen kamen, berichtete uns Frau St., dass bereits seit einigen Tagen Berichte zirkulierten, denen zufolge die Synagoge in Wolfhagen in Brand gesetzt werden würde. Am 10. November 1938 begann das Pogrom auch in Wolfhagen. Nachmittags wurden jüdische Geschäfte attackiert, Stoffballen in Brand gesteckt und auf die Straße geworfen. Häuser von Juden geplündert. Auch in dem früheren Geschäftshaus der Klebes tauchten SA-Männer auf und warfen Mobiliar, das den Klebes gehörte, aus dem oberen Stockwerk auf die Straße.

Direkt darauf hatte Frau St. einen Abend frei. Es war nach 19 Uhr, als sie einen großen Feuerball am Himmel beobachtete. Kurz danach wusste sie, dass die Synagoge brannte. Später erfuhr sie, daß ein Einwohner von Wolfhagen dafür Benzin zur Verfügung gestellt hatte. Sie teilte uns mit, daß alle jüdischen Männer vor Gericht geführt und am folgenden Tag nach Kassel geschickt wurden.

Ereignisse in Wolfhagen am 10. November 1938

Gegen 10 Uhr: Vier bis fünf Lastwagen mit SA-Leuten im so genannten Räuberzivil (einer Art Einsatzuniform, denke ich) wurden in Wolfhagen gesehen.

Gegen 10.30 Uhr: Nach einem vergeblichen Versuch, in die Synagoge einzubrechen, wendeten sie sich in Richtung jüdische Schule. Der Mob, dem sich zwischenzeitlich bekannte NSDAP (Nazi-) Parteimitglieder angeschlossen hatten, plünderte und zerstörte das Inventar und warf Bücher auf die Straße.

Auf dem Höhepunkt wurde ein brennender Gegenstand (Molotow-Cocktail) geworfen, der das Gebäude in Brand setzte. Dieses hätte sicherlich gelöscht werden können. Der Leiter der bezirklichen Krankenversicherung, namens Zorn, war der Anführer der Plünderer.

Gegen 11.30 Uhr: Das Haus der Familie Kron wurde gestürmt und fiel ebenfalls der Plünderung und Zerstörung zum Opfer. Auch hier wurde ein explosiver Gegenstand geworfen, um ein Feuer auszulösen. Dieses wurde jedoch wenig später mit Hilfe gelöscht.

Gegen 12 Uhr: Das Haus der Kanns wurde gestürmt. Hier beschränkte sich die Zerstörung und Plünderung allerdings auf das Geschäft der Familie Kann.

Gegen 14 Uhr: Das Haus, in dem zuvor die jüdische Familie Klebe gelebt hatte und das jetzt von der christlichen Familie Reinecker bewohnt wurde, wurde erobert. Gegenstände, die sich auf dem Dachboden befanden, wurden auf die Straße geworfen.

Gegen 15 Uhr: Das Haus der Winterbergs wurde mit einer Brechstange geöffnet. Die Menge drängte hinein und das Haus wurde geplündert und zerstört.

Gegen 18 Uhr: Der Exzess erreichte seinen Höhepunkt, als die Synagoge und das Haus der Winterbergs in Brand gesetzt wurden. Das Benzin wurde von einem Bürger aus Wolfhagen zur Verfügung gestellt. Das Feuer in der Synagoge wurde nicht gelöscht, nur die umliegenden Häuser vor einem Ausbreiten des Feuers geschützt. Das Haus der Winterbergs, ein Fachwerkhaus, ging in Flammen auf. Auch hier erachtete die Feuerwehr ein Eingreifen nicht für notwendig.

Wir danken Herrn Ernst W. Klein vom Arbeitskreis Rückblende – Gegen das Vergessen e.V. (Volkmarsen) für das freundlicherweise zum auszugsweisen Abdruck in dieser Arbeitshilfe zur Verfügung gestellte Dokument aus den Beständen des Leo-Baeck-Institute Archives New York / LBI Manuscript Collection (MS 899).

